

mission

Magazin

MENSCHEN, KIRCHE, KONTINENTE 5/2026

100 JAHRE
Monat
der Welt-
mission



MADAGASKAR:

Mehr Licht

Am Rand
der Ränder



missio



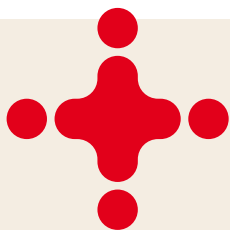
**Lesen Sie uns.
Empfehlen Sie uns weiter.
Bleiben Sie uns treu.**

20 Jahre missio magazin!
20 Jahre fundierte
Informationen und beein-
druckende Reportagen aus
Afrika, Asien und dem
Pazifik. Interessiert? *

www.missiomagazin.de



* Rufen Sie uns an: 089 / 51 62 - 611 oder schreiben Sie uns eine E-Mail an redaktion@missio.de

**TITEL 5/2026**

Jörg Böhling fotografierte die
Bewohnerin einer Siedlung. Diese
befindet sich in einem Wald aus
jahrhundertealten Affenbrotbäumen,
dem Sinnbild Madagaskars.

**Liebe Leserin, lieber Leser,**

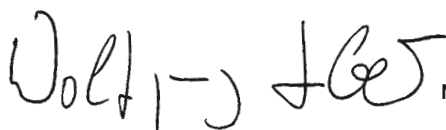
mit dem diesjährigen Beispielland Madagaskar und unseren Gästen von dort dürfen wir mit der Diözese Regensburg für die katholische Kirche in Deutschland am 25. Oktober den 100. Geburtstag des Weltmissionssonntags feiern. Papst Pius XI. hat 1926 die weltweit größte Solidaritätsaktion der katholischen Kirche begründet. Damit hat er einen wichtigen Akzent gesetzt, der uns allen immer wieder bewusst macht, dass wir als katholische Kirche einen missionarischen Auftrag haben, der uns weltweit verbindet und aus dessen Gestaltungskraft wir Verantwortung einbringen zum Wohl der Menschheit. Papst Leo XIV. ermutigt uns in seiner Botschaft zu diesem Tag: „mit Freude und Eifer im Heiligen Geist den missionarischen Weg fortzusetzen. Dazu braucht es in Christus geeinte Herzen, versöhnte Gemeinschaften und von allen die Bereitschaft zur großherzigen und vertrauensvollen Zusammenarbeit.“

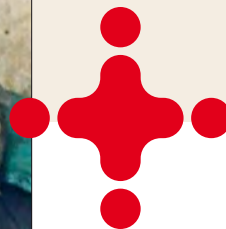
Wir wollen mithelfen und dazu ermutigen, diesen Auftrag anzunehmen, zu gestalten und gut in die Zukunft zu führen. Für uns bedeutet dies: uns von unseren Partnern und Partnerinnen in Afrika, Asien und Ozeanien in der Glaubensfreude anstecken zu lassen, Begegnungen zu ermöglichen und solidarisches Handeln zu organisieren. Dankbar sind wir dabei für alle unsere Unterstützerinnen und Unterstützer hier, die es ermöglichen, dass Projekte auf den Weg gebracht werden können. Für andere Menschen kann so vor Ort über die nationalen und ethnischen Grenzen hinweg Lebensqualität geschaffen oder wiederhergestellt werden. Das habe ich bei meinen vielen Besuchen in den unterschiedlichsten Ländern und insbesondere im April in Madagaskar wieder erlebt. Da kann der Zuspruch des Propheten „Sei mutig und stark“ (*Jos 1,6*), der auch das Leitwort des diesjährigen Weltmissionssonntag in Deutschland ist, durch konkrete Hilfe bekräftigt werden.

Und dies ist keine Einbahnstraße: Die Menschen, denen diese Solidarität zuteil wird, nehmen uns und unser Leben immer wieder in ihr Gebet auf und tragen dies vor Gott. So leben wir gemeinsam im Angesicht Gottes und gestalten diese Welt miteinander.

Ich lade Sie herzlich ein, dieses Jubiläum mitzufeiern, den Gästen, die im Oktober aus Madagaskar da sein werden, in Ihren Diözesen zu begegnen und mit und füreinander zu beten. So können wir das missionarische Feuer weitertragen, die Zukunft gestalten, so dass sich die Liebe Gottes zu uns Menschen konkret in unserer Welt verwirklicht.

Vergelt's Gott für Ihren Einsatz und Ihre Unterstützung.

Ihr  Monsignore Wolfgang Huber



06 BLICKFANG

Die letzten ihrer Art:
Mangroven auf Madagaskar

08 STICHWORT

Was bedeutet Mission heute?
Stimmen aus vier Kontinenten

10 FACETTEN INTERNATIONAL

Jugendbewegung in Indien / Krise im
Nordosten Indiens / Friedenspreis für
Kardinal Quevedo

12 NACHGEFRAGT

... bei Kardinal Tsarahazana.
Er ist der oberste Vertreter der
katholischen Kirche von Madagaskar.

14 VOR ORT: MADAGASKAR

Mehr Licht: Das Leid ist groß und Armut
nicht fair. Kirche bringt Hoffnung an
einen der dunkelsten Orte der Insel.

22 BLICKWECHSEL

Wunsch und Wirklichkeit:
Eine Schülerin möchte nach Deutsch-
land, eine andere lebt schon hier.

24 IM VORDERGRUND

100 Jahre Sonntag der Weltmission:
Wie die größte katholische
Solidaritätsaktion entstand.

26 MOMENTE DER STILLE

28 DAMALS / AUSGERECHNET

1965: Ein bayerischer Missionar
schreibt aus Madagaskar



VOR ORT: MADAGASKAR

Im Gefängnis von Toamasina ist wenig
Raum fürs Zuhören. Hier teilte ein
Jugendlicher seine Lebensgeschichte
mit Redakteurin Kristina Balbach. Jörg
Böthling machte das Foto.



INHALT 5/2026

30 VOR ORT: MADAGASKAR

Am Rand der Ränder: Im Süden des Landes kämpfen die Menschen gegen Hunger und die Folgen des Klimawandels. An ihrer Seite eine Kirche mit wenig Geld aber viel Gemeinsinn.

38 MONAT DER WELTMISSION

Veranstaltungen, Aktionen und Gäste im Oktober

40 MISSIO FÜR MENSCHEN

Schüler spenden, Mitarbeiter kondolieren, Redakteure informieren, Stiftungen helfen

42 BILDUNG

Der Ball rollt beim „Unity Cup“ / Mit dem Audioguide durch die Hauskapelle / Frauen vernetzen sich

44 SEHEN, HÖREN, ERLEBEN

Kunst / Kulturkalender / Medientipps

46 GUSTO

Zum Genießen und Nachkochen: zwei Gerichte aus Madagaskar

48 DIALOG - GUT GEDACHT IMPRESSUM

50 WIEDERSEHEN ...

Jean Ziegler: Er war der häufigste Interviewpartner - und hätte noch viel zu sagen gehabt.



VOR ORT: MADAGASKAR

Die Menschen im von Dürre geplagten Süden leiden. Für das missio magazin versammelten sich mehrere Siedlungen, um Redakteurin Kristina Balbach und Fotograf Jörg Böhling zu berichten.



Unsere Gäste aus Madagaskar stellen sich vor

38







Die letzten Mangroven

SIE SIND DIE WÄLDER DES MEERES. Und die besten Klimaschützer. Mangroven speichern im Schlick bis zu zehnmal mehr CO₂ pro Hektar als tropischer Regenwald. Gleichzeitig schützen sie Küsten vor zerstörerischen Zyklonen und vor Erosion. Als Ökosystem dienen sie Fischen und Meerestieren als Kinderstube und sichern so eine enorme Artenvielfalt – und die Lebensgrundlage vieler Menschen in Madagaskar, denn mehr als die Hälfte der Bevölkerung lebt in Küstennähe und damit auch vom Meer.

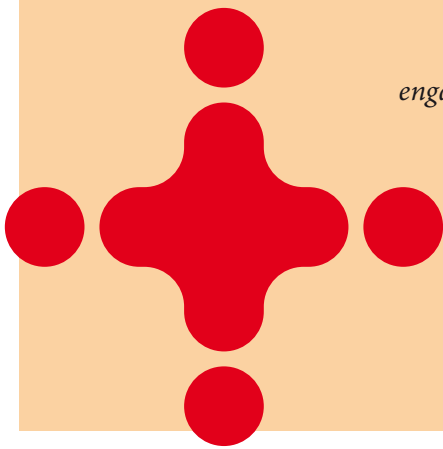
Doch die Menschen zerstören diesen Lebensraum. Meist treibt sie die Armut dazu. Sie fällen die Bäume, um Holzkohle zu gewinnen – die wichtigste Energie- und Geldquelle der Insel. Mangroven werden auch gerodet, um kurzfristig Flächen für die Landwirtschaft zu schaffen. Die letzten zusammenhängenden Mangrovenwälder Madagaskars befinden sich entlang der Westküste.

Naturschützer vor Ort haben damit begonnen, lokale Initiativen zum Schutz der Mangroven zu starten. Die Kirche ist dabei ein wichtiger Akteur und unterstützt Wiederaufforstung und Sensibilisierungsprogramme. Für den Alltag der Menschen müssen alternative Möglichkeiten gefunden werden, um Einkommen und Energie zu generieren. Erste Erfolge zeigen sich, die Wälder könnten sich erholen. Dann hätten auch die Fischer wieder mehr in ihren Netzen. ● Foto: Jörg Böhling

Was bedeutet Mission heute?

Südsudan | Libanon | Indien | Äthiopien | Papua-Neuguinea

*Fünf Länder, fünf Perspektiven:
Ordensschwestern, Priester und eine
engagierte Katholikin erzählen, wie missio-
narisches Wirken in ihrem Alltag
sichtbar wird, welche Chancen
es eröffnet und vor welchen
Herausforderungen sie stehen.*



„Ein Menschen- leben reicht für meine Mission nicht“

ICH GLAUBE, dass Gott mich zu den Menschen im Südsudan gesandt hat, um mit ihnen zu gehen und ihren Weg zu teilen. Meine Berufung ist es, beim

Aufbau christlicher Gemeinschaften mitzuwirken, in denen das Evangelium gelebte Wirklichkeit wird: wo aus Feinden Nachbarn werden, wo Angst dem Vertrauen weicht, wo jeder Mensch seine Würde als geliebtes Kind Gottes entdeckt und die Kirche zu einer Familie wird, die in Demut, Mitgefühl und Freude dient. Nichts macht mich glücklicher, als zu sehen, wie Gott in den Herzen der Menschen wirkt, wie er Leben verändert und Gemeinschaften stärkt.

Meine größte Herausforderung besteht darin, weiterhin mit Geduld und Ausdauer Samen der Hoffnung zu säen. Ein Menschenleben reicht nicht aus, um eine solche Mission zu erfüllen: Ich bräuchte tausend Leben. Dennoch vertraue ich darauf, dass Gott bereits in den Herzen der Menschen am Werk ist. Ich habe eigentlich keine persönlichen Ambitionen. Mein tiefster Wunsch ist es einfach, großzügig auf Gottes Liebe zu antworten, indem ich die Menschen liebe, die Er mir anvertraut hat, insbesondere die Ärmsten und Schwächsten.

- **Christian Carlassare**, geboren 1977, ist Comboni-Missionar und Bischof von Bentiu im Südsudan. 2021 wurde ein Attentat auf ihn verübt, das er mit Schusswunden überlebte.



„Mein Einsatz geht auch auf unsere Kultur als Libanesen zurück“

MEINE MISSION IST ES, die Hand derjenigen Menschen zu nehmen, die vergessen sind. Ich bin die Stimme für diejenigen, die keine Stimme haben. Für jede Person, die vermeintlich rechtlos ist und nicht weiß, wie es weitergehen soll, bin ich im Einsatz. Ich kümmere mich zum Beispiel um die Rechte von Arbeitsmigranten und -migrantinnen. Dass diese Menschen ein Leben in Würde führen können, dass es für sie weitergeht. Dabei mit unserem Rechtsbeistand helfen zu können, das macht mich zufrieden. Schließlich sind diese Menschen meine Nächsten. Sie haben keinerlei Lobby, niemand hilft ihnen oder glaubt ihnen.

Ich denke, mein Einsatz geht auch auf unsere Kultur als Libanesen zurück. Wir können niemanden zurücklassen. Leider ist es Teil unseres Alltags im Libanon, dass wir immer wieder in Konflikte mit hineingezogen werden. Aber das macht uns resilient und stark. Das ist eine Lektion, die wir gelernt haben. Es muss immer weitergehen. Und das ist auch etwas, wofür Mission für mich steht. An der Seite der Menschen bleiben, dauerhaft. Sie unterstützen. Dranbleiben und nicht aufgeben.

- **Noha Roukoss** arbeitet bei der Caritas Libanon in Beirut. Sie kümmert sich um Themen wie Migration, Menschenhandel und Menschenrechte.



„Unsere Arbeit wird vom Staat beobachtet“

MISSION HEISST FÜR MICH, den Armen und Ausgegrenzten beizustehen. Was so selbstverständlich klingt, ist heute in Indien jedoch nur noch unter zunehmend schwierigen Bedingungen möglich. Nahezu jede unserer Aktivitäten wird vom Staat beobachtet. Hinzu kommen ständige Schikanen und der Vorwurf, Christen wollten Menschen nur zum Glaubenswechsel bewegen. Dabei bil-

den Christen mit rund zwei Prozent der Bevölkerung lediglich eine kleine Minderheit in Indien. Trotz dieser Herausforderungen müssen wir mutig bleiben und bereit sein, Risiken einzugehen. Für mich gilt: Wer Jesus nachfolgt, braucht keine Angst zu haben. Wir sind aufgerufen, auch weiterhin alles in unserer Kraft Stehende für die Armen, Benachteiligten und Bedürftigen zu tun. Gerade Ordensfrauen arbeiten in einigen der entlegensten Regionen Indiens und sind oft die Ersten, die in Notsituationen Hilfe leisten. Deshalb kann ich trotz aller Schwierigkeiten sagen: Ja, die Mission in Indien ist lebendig und wirksam.

- **Sr. Nirmalini Nazareth ist Generaloberin der Apostolic Carmel Sisters im indischen Bangalore. Sie setzt sich besonders für die Bildung und Förderung von benachteiligten Mädchen und Frauen ein.**

„Füreinander einzustehen macht mir Mut und Hoffnung“



IN ADDIS ABEBA durfte ich im Jahr 2018 jungen Studentinnen und Studenten aus dem Südsudan begegnen und mich mit ihnen über ihre Pläne für die Zukunft austauschen. Im Südsudan waren damals wegen der kriegsrischen Auseinandersetzungen alle Schulen und Universitäten geschlossen worden und somit eigentlich die Zukunft für die Studentinnen und Studenten beendet. Viele von ihnen waren ins benachbarte Äthiopien gekommen, um zu versuchen, ihr Studium fortzusetzen. Um

diese völlig mittellosen jungen Menschen zu unterstützen, hatte missio München zusammen mit den Kapuzinern ein Projekt entwickelt. Nun saßen wir also zusammen und die jungen Leute erzählten, dass sie nach ihrem Abschluss ihr Heimatland wiederaufbauen wollten – als Ingenieure, Ärztinnen und in anderen Berufen.

Eine Woche nach dieser Begegnung fand auf einem großen Campus in Addis Abeba ein Gottesdienst mit über 20 000 Menschen und vielen Priestern und Bischöfen statt, bei dem auch ich konzelebrieren durfte. Nach der Feier ging die Menge in leicht chaotischer Manier wieder auseinander. In diesem Durcheinander hatten mich fünf der jungen Studentinnen und Studenten, die ich getroffen hatte, gefunden. Sie zeigten mir ihre Abschlusszeugnisse, weil sie schon am nächsten Morgen in den Südsudan zurückkehrten. Eine Begebenheit, die mir Mut und Hoffnung macht in unserem gemeinsamen missionarischen Bemühen, füreinander einzustehen und Lebensqualität zu ermöglichen.

- **Monsignore Wolfgang Huber ist seit 2014 Präsident von missio München. Regelmäßig besucht er Projekte des Hilfswerks in Afrika, Asien und Ozeanien, um sich vor Ort ein Bild von der Lebenssituation der Menschen zu machen.**



„Auch kleine Gesten der Liebe können Leben verändern“

FÜR MICH BEDEUTET MISSION vor allem, Schutz zu bieten und Heilung zu ermöglichen. Meine Arbeit richtet sich an Frauen und Kinder, die Gewalt erfahren haben und besonders schutzbedürftig sind. Als Schwester der heiligen Thérèse schaffe ich einen Ort, an dem in Not geratene Frauen Sicherheit, Fürsorge und neue Hoffnung finden. Zu meiner Mission gehört es, ihre Würde und ihre Rechte zu schützen, mit Familien, Gemeinden und Kinderschutzorganisationen zusammenzuarbeiten und den Betroffenen mit Liebe, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu begegnen. Besonders berührt mich, wenn Frauen und Kinder nach Angst und Leid wieder Vertrauen fassen, lächeln und Hoffnung schöpfen. Das zeigt mir, dass auch kleine Gesten der Liebe Leben verändern können.

Gleichzeitig ist diese Arbeit herausfordernd: Begrenzte Ressourcen, schwierige, oft erfolglose Gerichtsverfahren und die Rückkehr mancher Betroffener in unsichere Verhältnisse verlangen Geduld, Kraft und Vertrauen auf Gottes Führung.

- **Sr. Thecla Gamog leitet ein Schutzhaus für Frauen in Alexishafen, Papua-Neuguinea. Es ist eines von landesweit fünf katholischen Einrichtungen. Seit zwei Jahren steht die Ordensfrau allen Häusern als Präsidentin vor.**

Kakerlake folgt auf Totenkopf



In Indien rebelliert die Jugend, zuerst virtuell und dann ganz real. Die regierende Partei reagiert mit Nervosität – auch weil junge Menschen in anderen Ländern die etablierten Systeme gestürzt haben.

EIN TOTENKOPF mit Strohhut, entliehen aus einem japanischen Manga: Das war das Symbol für die Wut der jungen Menschen in vielen Ländern über fehlende Perspektiven, staatliche Korruption und autoritäre Strukturen. Die Jugend hatte sich zunächst im Netz über Messengerdienste wie Discord oder TikTok organisiert und trug die Piratenflagge mit Strohhut bald ganz real auf die Straßen. Die Folge: Regierungen, die sich über Jahrzehnte an der Macht gehalten hatten, kippten plötzlich. So etwa in Bangladesch, wo die Premierministerin zurücktrat und das Land verließ. In Nepal, wo die Regierung stürzte. In Madagaskar, wo der Staatspräsident abdankte und das Militär die Macht übernahm. Oder in

Kenia, Indonesien und Osttimor, wo es der Jugend gelang, weitgehende Forderungen durchzusetzen.

Die Kakerlake – auf Englisch cockroach – wurde Symbol der Wut der jungen Menschen über ungleiche Chancen im Bildungssystem und fehlende am Arbeitsmarkt.

Und nun Kakerlaken! In Indien ist etwa die Hälfte der knapp anderthalb Milliarden Menschen jünger als 25 Jahre. Als Surya Kant, Indiens Oberster Richter, im Mai dieses Jahres jugendliche Arbeitslose als „Kakerlaken“ bezeichnete, löste er damit eine Protestwelle aus. Später stellte Kant klar, dass seine Wortwahl sich auf junge Menschen mit gefälschten Diplomen bezogen hatte, aber damit konnte er nicht mehr besänftigen: Bin-

nen kürzester Zeit versammelten sich Millionen junger Inderinnen und Inder hinter einer satirischen Partei namens CJP (Cockroach Janata Party) in Anlehnung an die Regierungspartei von Premierminister Narendra Modi, die das Kürzel BJP trägt. Die Kakerlake – auf Englisch cockroach – wurde Symbol der Wut der jungen Menschen über ungleiche Chancen im Bildungssystem und fehlende am Arbeitsmarkt.

Der Gründung der Satire-Partei vorausgegangen war ein neuerlicher Skandal um die nationale Aufnahmeprüfung, diesmal im Fach Medizin: Während sich viele Studienanwärter über lange Zeiträume vorbereitet und weite Strecken zurückgelegt hatten, um die Tests abzulegen, waren Prüfungsunterlagen an die Öffentlichkeit durchgesickert. Dies bedeutete, dass die Examen wiederholt werden mussten – für viele unmöglich, da sie die Fahrtkosten nicht ein weiteres Mal aufbringen konnten.

Die indische Regierung hat – auch nach den Ereignissen infolge der Jugendproteste in anderen Ländern – mit einiger Nervosität reagiert: Webseiten und Konten auf Sozialen Medien wurden ge-

sperrt und ausländische Agitatoren beschuldigt, da die Schlüsselfigur der Bewegung tatsächlich in die USA ausgewandert und erst vor kurzem wieder nach Indien zurückgekommen war.

Wieviel die Kakerlaken-Satirepartei erreichen kann, bleibt unsicher. Dass sie aber zumindest ein Warnsignal dafür ist, dass die Jugend des Landes nicht mehr bereit ist, alles zu akzeptieren, steht fest.

● BARBARA BRUSTLEIN

Ehre folgt auf Engagement

Im Juli hat Kardinal Orlando Quevedo in Indonesien den „Harmony in Diversity Award“ für seinen langjährigen Einsatz für Frieden auf der philippinischen Insel Mindanao erhalten.

„**WIR MÜSSEN** weiter im Austausch bleiben, um sicherzustellen, dass die Errungenschaften des Friedensprozesses Bestand haben“, sagte Kardinal Orlando Quevedo im vergangenen Jahr der missio magazin-Redakteurin Steffi Seyferth. Der mittlerweile 87-jährige emeritierte Erzbischof von Cotabato wäre als missio-Ehrendast für die Kampagne zum Monat der Weltmission nach Deutschland gekommen – musste seinen Besuch dann aber aus gesundheitlichen Gründen absagen. Nicht ganz so weit – nämlich nach In-

donesien – war der Weg zur Verleihung des „Harmony in Diversity-Awards“, des Preises für „Harmonie in Verschiedenheit“.

Von „Harmonie“ auf Mindanao würde der mutige Erzbischof mit dem langen Atem wohl noch nicht sprechen. Sicher ist jedoch, dass er selbst ganz entscheidend dazu beigetragen hat, dass Mindanao, die zweitgrößte Insel der Philippinen, immerhin ihre lange Geschichte von gewaltsamen Konflikten zwischen muslimischen Rebellen und Regierungstruppen der mehrheitlich katholischen Philippinen



hinter sich lassen konnte. Der Streit um Landtitel dauert allerdings bis heute an. „Heute sind die Christen die Mehrheit auf Mindanao, wir tragen daher eine besondere Verantwortung gegenüber der muslimischen und indigenen Minderheit“, sagt Kardinal Quevedo. „Wir müssen Vorurteile abbauen und ein friedliches Miteinander fördern.“

Friedensstifter wie Kardinal Quevedo könnte die Welt derzeit vielerorts brauchen. ●



Gewalt folgt auf Gewalt

Im Nordosten Indiens flammt immer wieder die Gewalt auf – zuletzt in einem entsetzlichen Geiseldrama mit mehreren Toten.

„**„EIN LAND, EIN HASS“** betitelte missio magazin-Redakteurin Kristina Balbach die in der Ausgabe 1/24 erschienene Reportage aus dem Nordosten Indiens. Um überhaupt berichten zu können, hatte sie E-Mails geschrieben, Gespräche geführt, die jeweiligen Aussagen anonymisiert, hatte sich Videos und Posts angeschaut, um einzuordnen, was passiert und in welchem Ausmaß.

Denn die hindunationalistische Regierung von Präsident Modi verweigert zusehends Visa – und die Nachrichten aus der Region waren spärlich. Umso wichtiger, über den schwer zugänglichen Nordosten zu berichten, der zwischen Bangladesch,

China und Myanmar eingeklemt und nur über einen schmalen Korridor mit Zentralindien verbunden ist. Damals waren die Auseinandersetzungen zwischen den Volksgruppen der Kuki und der Meitei dramatisch eskaliert – Dörfer brannten, Frauen wurden vom Mob durch die Straßen gejagt und vergewaltigt, Menschen geköpft und erschossen, etwa 300 Kirchen dem Erdboden gleichgemacht. Der emeritierte Erzbischof von Guwahati, Thomas Menampampil, der in vielen Konflikten vermittelt und verfeindete Ethnien an einen Tisch geholt hatte, war ratlos angesichts der Gewaltspirale.

Nun haben sich die Spannungen durch ein Geiseldrama mit Toten in dem indi-

schen Bundesstaat nochmals verschärft – diesmal zwischen den christlichen Volksgruppen der Naga und der Kuki.

Angefangen hatte der Konflikt mit der Ermordung von drei Baptistenpastoren sowie mit darauffolgenden Entführungen als Vergeltungsmaßnahme. Als zuletzt die Leichen von sechs Geiseln aufgefunden wurden, eskalierte die Gewalt erneut.

Die katholische Kirche vor Ort appelliert eindringlich, die Gewalt zu beenden und hat ein „Manipur-Abkommen 2026“ vorgelegt, das einen Maßnahmenkatalog beinhaltet, der langfristigen Frieden schaffen soll. Ob er auf offene Ohren stößt, bleibt abzuwarten. ●

BARBARA BRUSTLEIN



„Egoismus macht uns arm“

Kardinal Désiré Tsarahazana

Kirche in Madagaskar ist politisch. Muss es sein. Denn die Herausforderungen für die Bewohner des zweitgrößten Inselstaats der Welt sind enorm. Ausverkauf, Klimawandel und korrupte Eliten machen ein reiches Land zu einem der ärmsten der Welt. Der Staat ist im Umbruch. Welche Rolle spielt die Kirche? Ein Gespräch mit dem höchsten Vertreter der katholischen Kirche in Madagaskar.

INTERVIEW: KRISTINA BALBACH

Eminenz, für das Interview heute tragen Sie Ihre rote Soutane. Im Alltag sieht man Sie gerne in FlipFlops und mit Basttasche. Welche Rolle ist wichtiger - die des Kardinals oder die des Madagassen?

Ich trenne das nicht. Der heilige Franz von Sales sagte: „Lasst uns sein, was wir sind, und lasst uns das Gute tun“. Das lebe ich. Was ich jedoch immer bin, ist Christ. Und da wird es interessant, denn die christlichen Werte treffen unter Umständen auf kulturelle Zwänge. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: In einer Gegend im Südosten von Madagaskar ist es beispielsweise ein Tabu, Zwillinge zu bekommen. Eigentlich sollten sie gar nicht geboren werden, und wenn sie es werden, sind sie schlimmsten Diskriminierungen ausgesetzt. Als Christ bin ich verpflichtet, die Betroffenen zu schützen und ein Umdenken voranzubringen.

Gemeinsam haben wir gestern eine mobile Klinik der Kirche in entlegene Dörfer begleitet. Sie verlassen gerne den Schreibtisch, um bei den Menschen zu sein, oder?

Es macht mir große Freude! Jesus durchstreifte auch die Berge und Dörfer, um bei den Menschen zu sein. Als ich noch jünger war, bin ich manchmal drei Tage lang zu Fuß gegangen, um die entlegensten Winkel zu erreichen. Die Menschen freuen sich, mit ihrem Kardinal oder Bischof zusammenzutreffen. Allerdings erlaubt es mir meine Zeit nicht immer.

missio fördert Projekte in Madagaskar, auch in Ihrer Erzdiözese. Wie wichtig ist diese Solidargemeinschaft dieser Tage?

Sie ist immer wichtig. Ohne den Beitrag der Christen aus anderen Ländern würden wir in großen Schwierigkeiten stecken. Andererseits sehen Sie, dass Ihre Arbeit wiederum von uns mitgetragen wird.

Mit Schwierigkeiten meinen Sie wohl auch die Folgen durch den Tropensturm Gezani, der im Februar weite Teile der Insel verwüstet hat. missio unterstützte mit Nothilfe. Wie geht es den Betroffenen?

Diese Katastrophe hat die Madagassen noch weiter in die Armut getrieben. Viele Familien haben fast alles verloren. Es geht auch Monate später noch darum, alle mit Le-

bensmitteln zu versorgen und Häuser wieder instand zu setzen. Dafür fahren Teams unseres Entwicklungszentrums in die Dörfer. Wir verteilen gerade auch Blechplatten für die Dächer. Ich fahre heute selbst raus.

Auch die Infrastruktur der Kirche war in weiten Teilen zerstört.

Allein Hunderte kleiner Kirchen draußen im Busch wurden weggerissen. Wir sind immer noch dabei, alles zu reparieren. Die schnelle Hilfe von missio war sehr wichtig. Sie hilft bis heute. Dafür möchte ich nochmals ausdrücklich Danke sagen.

In Zeiten des Klimawandels kommt der nächste Zyklon sicher. Auch die anhaltende Dürre im Süden bereitet Sorgen. Wie rüstet sich das Land, und was kann die Kirche dazu leisten?

Wir müssen zum Beispiel endlich den Regenwald schützen. Die Menschen roden Bäume, um Flächen für den Reisanbau zu schaffen. Die Kirche versucht, die Menschen zu sensibilisieren und unterstützt bei der Aufforstung. Außerdem haben wir ein Projekt, das neue Anbaumethoden für Reis in die Praxis bringt. Wir tun, was möglich ist – aber wir können nicht alle Probleme lösen. Ich würde mir wünschen, dass sich auch der Staat einbringt. Es ist seine Aufgabe. Die Menschen müssen motiviert werden, ihr Land zu bewahren. Ich habe allerdings das Gefühl, dass sich der Staat nicht sonderlich dafür interessiert.

Dabei ist Madagaskar bekannt für seine Schönheit. Es gibt paradiesische Strände, in den Wäldern eine einzigartige Tier- und Pflanzenwelt und Rohstoffe.

Das Potenzial ist enorm. Nur leider verfällt das Land zusehends. Es ist wie bei einem Korb, gefüllt mit Holzkohle, der auf dem Markt angeboten wird. Unten ist er jedoch mit Papier ausgestopft, so dass die Ware nach mehr aussieht. Madagaskar gehört jetzt schon zu den ärmsten Ländern der Welt. Die große Frage ist also: Warum sind wir arm, obwohl wir förmlich im Reichtum schwimmen?

Haben Sie die Antwort?

Zum großen Teil ist es Egoismus, der uns arm macht. Natürlich tragen auch globale Faktoren und die Weltwirtschaft zu diesem Zustand bei. Es findet keine Wert-

„ICH WÜRDTE MIR WÜNSCHEN, DASS SICH AUCH DER STAAT EINBRINGT.

ES IST SEINE AUFGABE.“

schöpfung im Land statt. Die Stromversorgung ist schwierig, die Infrastruktur schlecht.

Im September ist die junge Generation aufgrund dieser Missstände auf die Straße gegangen.

Ungefähr alle zehn Jahre lehnt sich das madagassische Volk auf und stürzt seinen Präsidenten. Aber die, die nachfolgen, wiederholen die Fehler – oder machen es gar noch schlimmer.

Warum lässt sich dieser Kreislauf nicht durchbrechen?

Die, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, sind nicht gut. Und die, die gut sind, sind (noch) nicht bereit. Ich stelle ein großes Machtstreben fest. Aber die, die sich wirklich engagieren wollen, werden schnell sabotiert. Präsident zu sein, wird leider oft als Möglichkeit gesehen, Geschäfte zu machen und reich zu werden. Das ist die eine Seite. Und die andere Seite geht die Madagassen selbst an. Sie träumen vom Wandel. Aber sie müssen verstehen, dass auch sie ihren Teil dazu beitragen müssen.

Inwiefern?

Korruption betrifft hier jeden, von der untersten bis zur obersten Ebene. Wollen wir einen echten Wandel, müssen wir unsere Mentalität ändern. Wir müssen uns unserem Land verpflichtet fühlen. Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Jeder Madagasse sagt: „Ich liebe mein Land“. Aber sobald man in höhere Kreise kommt, wird plötzlich kein Malagasy mehr gesprochen, sondern nur Französisch. Es fehlt an Identität.

Was braucht das Land außerdem?

Gute Bildung. Nur so kann bürgerliches Engagement entstehen. Und wir brauchen dezentrale Strukturen und Gewaltenteilung. Gesetze müssen endlich die Realität vor Ort berücksichtigen und nicht nur aus Büros heraus erlassen werden. Ein Beispiel: Sehen Sie die Kokospalmen dort draußen vor meinem Fenster, direkt an der Küste? Sie wurden vor 50 Jahren von Christen gepflanzt. Wir nutzen dieses Grundstück für Feste. Übers Jahr hält die Kirche es instand. Jetzt hat sich der Staat das Grundstück offiziell einverleibt. Mit dem Ergebnis, dass es verkommt.

Scheint nicht allzu gut zu sein, das Verhältnis zwischen Kirche und Staat.

Die christlichen Kirchen spielen eine Rolle und werden als glaubwürdig wahrgenommen, von Gesellschaft und Staat. Mich nennen die Gläubigen zum Beispiel „Raimandreny“, was bedeutet, dass ich wie ein Vater und eine Mutter gleichzeitig bin. Aber auch wir Kirchenvertreter müssen leben, was wir predigen, und gute Vorbilder sein. Ein jeder von uns. Immerhin sind knapp die Hälfte der Madagassen Christen. Auch die Mehrheit derjenigen, die in diesem Land die Entscheidungen treffen. Daher tragen wir Verantwortung.

Wie unterstützt die Kirche den Wunsch der GenZ nach Wandel konkret?

Diese jungen Menschen riskieren ihr Leben, um etwas zum Guten zu verändern. Das unterstützen wir. Die Regierenden hören, was wir sagen. Aber ich weiß nicht, ob sie darauf hören.

Hatten Sie nochmal Kontakt zum Übergangspräsidenten Michael Randrianirina?

Wir haben uns vor ungefähr vier Wochen getroffen. Es ging unter anderem um Zölle auf Baumaterial, das wir dringend für den Wiederaufbau in den Dörfern benötigen. Auf welcher Seite er wirklich steht, wissen wir noch nicht. Manchmal haben wir Zweifel, dann wieder Hoffnung. ●



ZUR PERSON

Kardinal Désiré Tsarahazana (70) stammt aus dem Norden von Madagaskar. Mehrere Jahre stand er der Bischofskonferenz von Madagaskar vor. In Toamasina, der zweitgrößten Stadt und wichtigsten Hafenstadt des Landes, lebt und arbeitet der Erzbischof seit 2009. Kardinal ist er seit acht Jahren. Treffen Sie Kardinal Tsarahazana im Oktober in Bayern.





Mehr Licht

In einem der größten Gefängnisse Madagaskars kann die eigene Sicht auf Gut und Böse schnell aus dem Gleichgewicht geraten. Denn das Leid ist groß und Armut nicht fair. Hier stellt sich die Kirche einer ihrer ureigenen Aufgaben: Dienst am Nächsten zu tun ohne zu urteilen. Damit bringt sie täglich Hoffnung an einen der dunkelsten Orte der Insel.

TEXT: KRISTINA BALBACH FOTOS: JÖRG BÖTHLING





„MÖRDER“. So steht es in Gabriels* Akte. Damit zählt er zu den schweren Jungs in der „Boy City“, wie der Jugendtrakt des staatlichen Gefängnisses Ambalatavoahangy in Toamasina unter den jüngeren Häftlingen genannt wird. Für Marc Louis, Priester und Gefängnisseelsorger, ist Gabriel ein Kind. Und ein Opfer unermesslicher Armut.

Gabriel ist 14 Jahre alt. In einem kargen Raum erzählt er seine Geschichte. Seit er denken kann, musste er arbeiten. Um die Mutter zu unterstützen, um die Geschwister durchzubringen, für den Teller Reis am Abend. Schule kennt er nicht. Was Gabriel kennt, ist der tägliche Kampf um ein wenig Geld für Essen. Nie habe es gereicht, sagt er leise.

Gefängnisseelsorger Marc Louis ist der einzige Ansprechpartner für die Sorgen der Häftlinge. Hier mit Gabriel.





Seinen letzten Job fand Gabriel bei einem Mann, der Schnaps brannte. Er half ihm beim Destillieren. „Morgen“, sagte der Mann immer. „Morgen bekommst du dein Geld.“ Eines Tages erschlug Gabriel ihn mit einem Stein.

„Ich habe jemanden getötet“, sagt er, beinahe verwundert.

Seit dreieinhalb Monaten sitzt der 14-Jährige nun schon in Toamasina ein, immerhin getrennt von den männlichen Erwachsenen. Außer Père Marc, wie der Priester von allen genannt wird, hat bislang niemand mit ihm gesprochen. Niemand hat ihn jemals gefragt, wie es ihm geht oder ihm gesagt, wie die Sache für ihn weitergehen wird. Weder ist er angeklagt, noch ist ein Verfahren angesetzt.

Wie Gabriel ergeht es fast allen Häftlingen hier. Das Staatsgefängnis, mitten im Zentrum der wichtigsten Hafenstadt Madagaskars, gehört zu den größten Vollzugsanstalten des Landes. Einst für 350 Häftlinge gebaut, drängen sich inzwischen bis zu 1300 Menschen auf engstem Raum. Darunter straffällig gewordene Kinder, Mütter mit ihren Babys oder Waisen. Der Staat ist Träger des Komplexes aus maroden Baracken.

Was sich jedoch drinnen, hinter den Mauern mit Stacheldraht, abspielt, darüber entscheidet nur das nötige Kleingeld und der Einfluss. Wer Besuch bekommt, hat zumindest die Chance auf ausreichend Essen oder auf eine Matratze auf der Holzpritsche. Toiletten und die Brunnen im Hof sind verschmutzt. Regelmäßig grassieren Krankheiten wie Tuberkulose oder zuletzt das Mpox-Virus, be-

sonders im Trakt für Männer, wo Hunderte zusammengepfercht abwarten. Es gibt keinen Schutz vor Gewalt und Missbrauch. Viele Insassen sind wegen Bagatelldelikten hier. Nicht selten bleiben sie jahrelang in Haft.

„Die Hölle auf Erden“ – so nennt Thomas Joseph diesen Ort. Der indische Ordensmann lebt und arbeitet seit 30 Jahren in Madagaskar. Er hat schon viel Leid gesehen. Das Gefängnis in Toamasina gehört für ihn zu den „schlimmsten Orten“, wie er sagt. Und genau darum legt er als Projektchef der Erzdiözese einen besonderen Fokus auf die Arbeit des Gefängnis-Teams um Priester Marc Louis und die Ordensfrau Rosette Morando. Beide sind keine Neulinge auf dem Gebiet.



PÈRE THOMAS JOSEPH:

„Wo das Leid am Schlimmsten ist, setzen wir etwas Schönes dagegen.“

Eng und schmutzig: Die Haftbedingungen sind schwierig. Wer seinen Einfluss geltend machen kann, steigt in der Hierarchie. Immerhin: Jugendliche sind in einem separaten Trakt untergebracht.





Louis steht seit zehn Jahren Inhaftierten zur Seite. Neu ist jedoch die ganzheitliche Agenda der Kirche – und die wiederum ist Teil des recht neuen diözesanen Entwicklungszentrums, das auf großen Wunsch von Kardinal Désiré Tsarahazana die Menschen in der Region stützen soll.

Dazu gehört auch, das Recht eines jeden Menschen auf ein Leben in Würde zu schützen – gerade hinter Gittern. Aus zu-

nächst vorsichtigen Schritten der Kirche sind im Lauf der Zeit immer festere geworden, denn offensichtlich ist der eigentlich verantwortliche Staat abwesend. So nutzt die Kirche schlau – aber mit der gebotenen Sensibilität – das Vakuum zum Wohl der Menschen. Selbst die Anstaltsleitung und das Wachpersonal sind froh über die dauerhafte und gut organisierte Anwesenheit der Kirche im Gefängnis. Sie wirkt auf alle ausgleichend.

Völlig überfüllt: Innenhof im Trakt der Männer (oben). Die Kirche bietet Ausbildungsplätze an.



**SCHWESTER
ROSETTE MORANDO**
kümmert sich inzwischen täglich um die weiblichen Häftlinge.





Die Angebote der Kirche bieten die einzige Abwechslung im Tagesablauf. Und zudem eine Perspektive. Der Sportplatz im Jugendtrakt (Mitte).

Und so fällt inzwischen täglich mehr Licht in die „Hölle auf Erden“. Die Kirche hat durchgesetzt, dass Lehrer Zutritt bekommen. Frauen und Männer, die nie eine Schule besuchen durften, lernen Lesen und Schreiben. Ein Bücherschrank, der sich stetig weiter füllt, ist zur Gefängnisbibliothek geworden. Es gibt Ausbildungslehrgänge in der Metall- oder Holzbearbeitung und in Elektrotechnik. Die Angebote strukturieren den Alltag der Häftlinge und ebnen gleichzeitig den Weg, um sich eines Tages wieder in die Gesellschaft einfügen zu können. Père Marc ist stolz auf den bescheidenen Verkaufsraum, der gegenüber der Gefängnisporte geöffnet hat. „Die Möbel, die in der Holzwerkstatt gefertigt werden, haben einen sehr guten Ruf“, erzählt er.

Und seit noch nicht allzu langer Zeit darf nun auch die mobile Klinik der Franziskanerinnen für Sprechstunden aufs Gelände. Das hilft Frauen wie Claire*. Die 28-Jährige ist seit fünf Monaten in Ambalatavoahangy. Erst in der Haft bemerkte sie, dass sie ein Kind erwartet.

Gegen Mittag wartet Claire am Boden vor dem abgeriegelten Frauentrakt, wo derzeit etwa 100 weibliche Häftlinge einsitzen. Die Frauen sitzen in Gruppen zusammen und flechten sich gegenseitig die Haare. Auf einem Feldbett lässt sich eine der Wachen in Militär-Uniform gerade das Essen reichen. Ihre Kollegin hat die Stiefel ausgezogen und schläft im Schatten. Kinder einer Angestellten spielen.





Im Frauentrakt ist es eng. Für Zerstreuung sorgen die Projekte der Kirche. Ganz rechts: Die Gefängnis



Hühner jagen über den Hof. Die Frauen dürfen sie halten. So kommt ab und zu Fleisch in die Schüsseln. Das Gefängnis-Team hat Obstbäume auf dem Gelände gepflanzt. Wo Geld knapp ist, ist Selbstversorgung umso wichtiger.

Claire hilft heute beim Kochen. So kann sie vielleicht ein wenig mehr abbekommen, für sich und für ihr Ungeborenes. Sie ist aus dem Süden geflohen. Wollte weg von der ewigen Dürre, dem andauernden Hunger. Die Zukunft, so schien es ihr, könnte in einer großen Stadt liegen. Ein neuer Bekannter bat sie bald, für ihn DVDs auf dem Markt zu verkaufen. Es lohne sich, er beteilige sie an den Einnahmen. Was Claire da verkaufte, erfuhr sie erst später beim Verhör:

Es waren kinderpornografische Videos. „Ich wollte das doch gar nicht“, sagt sie müde im Gespräch mit Schwester Rosette. „Ich wollte nur etwas Geld und ein besseres Leben.“

Claire wird bald entbinden. Allerdings nicht hier in der Schlafbaracke vor allen anderen. Aber ihr Kind wird fürs erste im Gefängnis in sein Leben starten.

Also Hoffnung und sogar Neuanfang in der „Hölle auf Erden“? „Unbedingt“, meint Projektchef Thomas Joseph. Das Ausrufezeichen dahinter hat die Kirche erst kürzlich mit Hilfe von missio gesetzt und eine langgehegte Idee realisiert: eine Gefängniskapelle mitten auf dem Gelände. Wäre nicht etwas anderes dringlicher gewesen? Ein neuer Brunnen oder

Die Frauen organisieren sich selbst. Vorteile hat, wer sich gut stellt mit den Wärterinnen.





is Kapelle soll das Herzstück des Areals werden.



neue Toiletten? Père Thomas schüttelt den Kopf: „Gerade dort, wo das Leid am Schlimmsten ist und der Ort der Furchtbarste, setzen wir bewusst etwas Schönes dagegen“. Die Kapelle sei ein Sinnbild für die Würde eines jeden Menschen. „Die Häftlinge hier sind nicht einfach irgendwelche Verbrecher. Es sind trotz allem unsere Brüder und Schwestern.“

Jeden Sonntag hält Père Marc nun dort die Messe. Ab und zu singt der Chor der Gefangenen. Ein Ort der Ruhe, des Trosts und der Hoffnung.

Die Kirche kann niemanden aus Am-balatavoahangy herausholen. Aber sie ist nah, auch bildlich. Richten Claire, Gabriel und all die anderen ihren Blick vom großen Freiganghof aus in Richtung Osten,

sehen sie, wie die alte Kathedrale Notre-Dame de Lourdes, vor 100 Jahren von französischen Missionaren erbaut, über alles wacht. Sie sehen, wie ihr Turm die mit Graffiti übervolle Gefängnismauer und sogar den Wachturm überragt.

Gabriel lernt jetzt lesen und schreiben. Und seine Mutter kommt ab und zu, um ihren Sohn zu besuchen. Zum ersten Mal haben sie Zeit, zu sprechen. ●

** Die Namen sind zum Schutz der betroffenen Personen geändert. Die echten Namen sind der Redaktion bekannt.*

missio unterstützt die Arbeit der katholischen Kirche im Gefängnis in Toamasina. Spenden fördern die Bildungsangebote und haben z.B. die Pflanzaktionen und den Bau der Kapelle ermöglicht.

JETZT MITHELFEN!



MENSCHENWÜRDIGKEIT IM VOLLZUG

Weltweit befinden sich laut UN geschätzt 12 Millionen Menschen in Haft - davon sind gut 1,3 Millionen Kinder und Jugendliche, zählt man kriegs- und fluchtbedingte Internierungen sowie geschlossene Heime dazu. Die härtesten Bedingungen in Haft in Armutsregionen schreiben Nicht-Regierungsorganisationen Ruanda, Haiti und Madagaskar zu. In Krisengebieten, wie im Jemen oder Südsudan, werden Kinder oft willkürlich wegen angeblicher Verbindungen zu Milizen inhaftiert. In der Haft stellt die größte Gefahr die fehlende Trennung zu Erwachsenen dar. Kinder werden erpresst oder missbraucht.

Die UN hat erstmals 1955 verbindliche Richtlinien für einen menschenwürdigen Vollzug aufgestellt. Folter sollte untersagt, der Anspruch von Gefangenen auf Trinkwasser oder medizinische Versorgung festgeschrieben werden. Benannt wurden diese Richtlinien später nach dem südafrikanischen Freiheitskämpfer Nelson Mandela, der selbst 27 Jahre in Haft verbrachte. Die Richtlinien sind rechtlich nicht bindend. Quelle: UN/World Prison Brief/Amnesty International



MADAGASKAR IM FOKUS



Zum Monat der Weltmission nimmt missio in diesem Jahr Madagaskar in den Blick. Partnerinnen und Partner aus dem Inselstaat werden im Oktober hier zu Gast sein und von ihrer Arbeit berichten. Treffen Sie unter anderen Père Thomas Joseph! Alle Infos unter www.weltmissionsmonat.de



Zwischen Wunsch und Wirklichkeit



ALS DIE Generation Z im Herbst 2025 auf den Straßen von Madagaskars Hauptstadt für mehr Perspektiven demonstriert, steht Fenitriniainas Entschluss längst fest: Sie wird ihrer Heimat den Rücken kehren und nach Deutschland gehen. Daran ändern auch die Proteste nichts, an denen die 26-Jährige ohnehin nicht teilnimmt. Wenige Monate nach den Unruhen sitzt sie in einer Deutschschule in einem der besseren Viertel Antananarivos und fühlt sich bestätigt: „Unsere Gesellschaft hier ändert sich sowieso nicht! Nee, ich möchte auf keinen Fall hierbleiben“, sagt sie auf Deutsch. Sie stockt, sucht immer wieder nach den richtigen Worten. Das mit der Sprache ist gar nicht so einfach. Vor zwei Jahren, bald nach ihrem Abitur, hat Fenitriniaina damit begonnen, Deutsch zu lernen. Von Null an. Tatsächlich bieten manche weiterführenden Schulen in Madagaskar inzwischen Deutsch als Fach an.

Sechs Stunden pro Woche besucht sie seitdem Kurse an einer privaten Deutschschule. Dafür zahlt sie 250 000 Ariary im Monat, das sind gut 50 Euro. Mehr Stunden kann sie sich nicht leisten, wie sie sagt. Eine Lern-App auf dem Handy soll die Lücken ausgleichen. „Und dann schaue ich mir

„ZIEH' ES DURCH!“

deutsche TikTok-Videos an, das hilft auch.“ Immerhin: Fenitriniaina hat schon B2-Niveau geschafft. B2 ist in Deutschland die Voraussetzung für einen qualifizierten Beruf, wie zum Beispiel in der Pflege oder im Handwerk. Jetzt fehlt nur noch ein Vorstellungsgespräch per Video, ein Ausbildungsvertrag und das Visum. Bei allem wird die Schule, die gleichzeitig als Vermittlungsagentur auftritt, unterstützen.

Gute Kontakte zur Deutschen Botschaft bestehen. Noch in diesem Jahr soll die Reise losgehen. Restaurantfachkraft ist Fenitriniainas Traumberuf. Und sie weiß, dass die in Deutschland gesucht



Fenitriniaina Rahantanirina,
will in Deutschland arbeiten

pro Jahrgang verlassen die Schule in Antananarivo jedes Jahr in Richtung Deutschland. 2024 war auch Fenitriniainas Schwester dabei. Anfangs habe sie sich sehr alleine gefühlt. „Eines Tages hat sie sogar gesagt, dass sie abbricht. Da hab' ich ihr gesagt: Du hast so viel investiert. Zieh' es durch!“ Inzwischen wohnt die Schwester in einem Wohnheim mit anderen Pflegekräften. Fenitriniaina fände es toll, dort auch unterzukommen. „Ich habe ihr gesagt, dass sie doch mal ein bisschen reisen soll. Nach Frankreich, da kennt sie ja die Sprache. Aber sie will nicht. Sie spart alles. Sie verdient 1300 Euro im Monat. Das ist sehr viel Geld für uns!“

Fenitriniaina aber will auf jeden Fall Europa sehen. Zumindest Berlin. Und einen echten Winter erleben. Und sie will, dass ihre Eltern stolz auf sie sind. ● KRISTINA BALBACH

sind. „Ich kann gut mit Leuten reden und sie beraten“, erklärt sie. Täglich steht sie im Verkaufsstand ihrer Eltern an einer der großen Straßen in Antananarivo und hilft mit. Als Kleinstunternehmer gehört Familie Rahantanirina schon zur unteren Mittelschicht. Darum war es auch immer möglich, Schulgebühren zu zahlen und damit einen Weg zu ebnen.

Dass dieser Weg nun ins Ausland führt, macht die Eltern traurig, gibt Fenitriniaina zu. Schließlich ist sie schon die zweite Tochter, die geht. Gut möglich, dass die anderen Geschwister nachfolgen. „Aber wir wissen alle, es ist besser für unsere Familie“, sagt Fenitriniaina. „Ich werde eine gute Arbeit haben. In Deutschland gibt es einfach mehr Möglichkeiten.“

Dass es vor Ort dann doch nicht ganz so einfach werden könnte, weiß Fenitriniaina natürlich. Schließlich telefoniert sie täglich mit ihrer älteren Schwester, die in Bingen am Rhein als Pflegekraft arbeitet. 300 junge Frauen und Männer



Deutschland sucht händeringend Fachkräfte – für die Pflege, die Gastronomie oder das Handwerk. In Madagaskar ist mehr als die Hälfte der Bevölkerung jünger als 30 Jahre. Jobs gibt es dort kaum. Deutschschulen und Agenturen in Antananarivo machen junge Madagassen fit für eine neue Zukunft. Berichte von Träumen und von der Realität.

Bild links: Der Baum der Reisenden ist der Wappenbaum Madagaskars

ALS DIE deutsche Regierung im Sommer 2024 über Renten- und Pflegereformen streitet, steht am Flughafen von Antananarivo ein knapp 18-jähriges Mädchen und umarmt ihren Vater das letzte Mal für sehr lange Zeit. Sie steigt allein in das Flugzeug, das sie in ihre neue Zukunft bringen wird. Etwa 20 Stunden später landet Jenisca Heree in München.

Was sie bis dahin über Deutschland weiß? Vor allem Gutes. Das Land, so hat sie gehört, sei modern. Die Menschen seien pünktlich, die öffentlichen Verkehrsmittel seien gut und wer arbeiten wolle, finde Möglichkeiten. Das ist auch ihr Ziel.

Schon Wochen bevor ihr Flugzeug abhebt, hat sie die Zusage für einen Ausbildungsplatz in Deutschland erhalten. Vermittelt von einer deutschen Schule in Antananarivo, auf der sie nach ihrem Abitur zwei Jahre lang deutsch lernte. Eine Freundin hatte ihr von der Schule erzählt, die junge Menschen nicht nur unterstützt, die Sprache zu lernen, sondern auch dabei, einen Job in diesem weit entfernten Land zu finden. Sie dachte: „Warum nicht?“

Die Aussicht auf ein besseres Leben gibt ihr Mut. Denn sie weiß, selbst mit Abitur wird sie in ihrer Heimat nur schwer eine gute Arbeit finden.

In Deutschland gibt es indes ein ganz anderes Problem. „Mehr als ein Drittel der Ausbildungsplätze unbesetzt“, titelt die Wochenzeitung *Die Zeit* in jenem Sommer. Viele Betriebe finden nicht mehr genügend Bewerberinnen und Bewerber. Immer mehr setzen deshalb auf junge Menschen aus dem Ausland. Nach Angaben der Industrie- und Handelskammern stammt inzwischen etwa jeder sechste Auszubildende aus einem außereuropäischen



Jenisca Heree,
arbeitet in Deutschland

Staat. Ohne diese jungen Menschen könnten viele Betriebe ihre Ausbildungsplätze nicht mehr vollständig besetzen. Zu ihnen gehört nun auch Jenisca Heree.

In einem kleinen Ort nahe Passau beginnt sie bald ihr drittes Ausbildungsjahr zur Einzelhandelsfachverkäuferin. In dem Shop eines Western-Erlebnisparks verkauft sie Lederjacken, Country-Kleider und Cowboyhüte. Besucher tauchen dort in die Welt des Wilden Westens ein, besuchen Karl-May-Auführungen mit Winnetou und Old Shatterhand, schießen mit Pfeil und Bogen und übernachten in Tipis. Anfangs dachte Jenisca Heree oft: „Was mache ich hier bloß?“

Zudem klang das Deutsch, das sie zuvor mühsam gelernt hatte, im niederbayerischen Alltag plötzlich wie eine andere Sprache. Nach ihrem ersten bayerischen Essen – Ente mit Blaukraut und Knödel – bekommt sie heftige Bauchschmerzen. Ihre Eltern erreicht sie nur sporadisch. „Im Dorf meiner Eltern ist das Netz nicht so gut“, sagt sie. Wenn sie telefonieren, bricht das Gespräch immer wieder ab.

„Der Anfang war sehr schwer“,

sagt Jenisca Heree. Doch nach und nach wird es leichter. Eine Kollegin wurde zur Freundin, half ihr bei allem und sagte: „Du schaffst das.“

Heute ist Jenisca Heree 20

Jahre alt. „Ja, ich fühle ich mich gut integriert“, sagt sie. Über Whatsapp begrüßt sie einen mit „Hallöchen“. Wenn sie von ihrer Kindheit erzählt, sagt sie: „Ich war ein richtiger Bazi.“

Niederbayern ist für sie ein Stück Heimat geworden. Wegziehen möchte sie nicht mehr. Ihr nächstes Ziel: Die Abschlussprüfung im nächsten Jahr erfolgreich bestehen und einen sicheren Job haben. Und dann gibt es da noch einen anderen Wunsch: ihre Eltern und Schwestern wiederzusehen. „Aber das Flugticket ist sehr teuer“, sagt sie. „Irgendwann vielleicht.“ ● STEFFI SEYFERTH

„DER ANFANG WAR SEHR SCHWER.“

100 Jahre Sonntag der Weltmission

Im Jahr 1926 rief Papst Pius XI. den Weltmissions-sonntag ins Leben. Daraus wurde die größte Solidaritätsaktion der katholischen Kirche weltweit. Einige Schlaglichter aus den vergangenen Jahrzehnten zeigen, was sich gewandelt hat, und was gleich geblieben ist.



DIE ANFÄNGE

In Rom schickt der „Generalrat der Päpstlichen Missionswerke“ im März 1926 einen Brief an den Papst und formuliert eine Idee: Ein eigener Tag für die katholische Weltmission! Papst Pius XI. kommt diesem Vorschlag im Januar 1927 nach und so ist fortan ein Sonntag im Oktober für die Weltmission reserviert.

Anfangs nehmen nur sieben Länder teil (alleamt aus Europa), doch rasch breitet sich diese Initiative in alle Länder der Erde aus, in denen Katholiken leben.

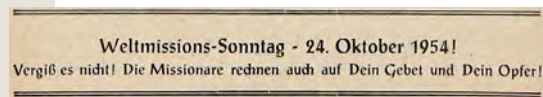


ZEITEN DES KRIEGES

Das Nazi-Regime in Deutschland überzieht die Welt mit Krieg und Vernichtung, der Zweite Weltkrieg fordert Millionen Todesopfer. Noch bis 1940 wirbt das Missionswerk öffentlich um Unterstützung, doch an gleicher Stelle drängen sich auch die Spendenaufrufe zugunsten des nationalsozialistischen Winterhilfswerks dazwischen.



Niemand in der Welt wird uns helfen, außer wir helfen uns selbst.
X/4 Adolf Hitler.
Bei der Eröffnungsfeier des W.H.W. 1938/39.



WELTMISSIONS-SONNTAG AM 28. OKTOBER 1956

Eine ganze Welt ist im Umbruch. Die ferne Menschheit - 1/3 der Erdbevölkerung - erhebt sich in unseren Tagen, um ihre Geschichte selbst in die Hand zu nehmen. Neue Nationen sind in die Welt der Geschichte getreten - und sie werden die neue Zukunft bestimmen und gestalten!

WIRD DIESE NEUE WELT NOCH CHRISTLICH SEIN?
Wie wird es sein, wenn wir, die wir von Christus an aus Christus unsere Kraft, an unseren Herrn Jesus Christus und an sein Wort glauben: „Die Nationen der Erde werden zu eurer Völkerung“ - Götter und Idole der Völker - ich bei Euch alle Tage bis zum Ende der Welt? Auch die neue Welt wird dorthin sein, wenn wir an diese Worte glauben: „UND DARNACH HANDELN!“ Der Weltmissions-Sonntag ruft uns dazu auf, unser Gebet und unser Opfer für die deutsche Gestaltung der Welt in unseren Tagen zu bringen!

SCHAU! DAS BILD DER HEUTIGEN WELT:

Land	Gesamtbevölkerung	in % der Erde	Katholikanteil	in % der Gesamtbevölkerung
Asien	2.071.240.000	30,7%	3.199.400	0,15%
Europa	391.773.000	5,9%	4.999.000	1,2%
Amerika	218.572.000	3,3%	19.999.000	9,1%
Afrika	98.129.000	1,5%	1.999.000	2,0%
Ostindien	44.999.000	0,7%	1.999.000	4,4%

Wie wird die Welt in wenigen Jahrzehnten sein? Denken am Weltmissions-Sonntag daran, daß wir christlichen Menschen die Verantwortung dafür tragen, wie die Gestalt der Welt in der kommenden Generation sein wird. Und danach bestimmen wir an diesem Tag.

UNSER GEBET UND UNSER OPFER FÜR DIE WELTMISSION

KAMPF DER SYSTEME

Nach 1945 erhebt sich Europa langsam aus den Trümmern des verheerenden Weltkrieges. „Eine ganze Welt ist im Umbruch“, heißt es in der Zeitschrift „Weltmission“. Die afrikanischen Kolonien kämpfen um ihre Unabhängigkeit. Gleichzeitig ist man mitten im Kalten Krieg und wähnt sich im Wettstreit der Systeme: Hier der Westen mit den USA und ihren Verbündeten, dort der Ostblock unter Führung der Sowjetunion, die auch in Afrika viele Staaten an ihrer Seite weiß. „Wird die neue Welt in Zukunft noch christlich sein?“, fragt

man sich bei den Missionswerken, und 1958 lautet die Antwort: „Noch ist es Zeit!“



Zum Weltmissions-Sonntag

melde jedes unserer Freunde und Mitglieder seinem Pfarrer oder an unsere eigene Adresse „München, Promenadeplatz 2“ wenigstens ein neues Mitglied



DIE WELT WIRD BUNTER

Afrika wird unabhängig, und auch für die katholische Kirche bricht mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und dem Missionsdekret „Ad gentes“ (1965) ein neues Zeitalter an. Die Vielfalt der Religionen und Kulturen rückt stärker in den Blick. In Politik und Gesellschaft vollziehen sich die Umbrüche der 68er-Zeit. Die schon länger erhobene Forderung der Missionswerke, „mehr Kräfte aus dem eigenen Volk“ auszubilden, wird noch wichtiger. Die Werbemaßnahmen für den Missionssonntag wirken immer professioneller: Bunte Plakate und griffige Slogans sind gefragt.



DIE ARMUT BLEIBT

Das Motto von 1971 heißt: „Damit die Welt nicht zum Teufel geht“, und es ist intern nicht unumstritten. Angesichts der dramatischen Notlage in vielen Weltregionen werden die Kampagnen immer engagierter. Hungersnöte in Biafra und in anderen Regionen Afrikas bewegen die Menschen, genauso wie das Schicksal der „Boat People“ aus Vietnam (1979). Die Debatte um die Befreiungstheologie in Lateinamerika nimmt Fahrt auf.



JEDER HAT EINE MISSION

Konkrete Beispielländer und die mutige Arbeit der jeweiligen Kirchenkräfte vor Ort stehen noch stärker im Mittelpunkt. Jedes Land ist unterschiedlich; die Aktionen zum Monat der Weltmission versuchen, dem gerecht zu werden, indem die jeweiligen Gäste und ihre Anliegen die Hauptrolle spielen. Aktuelle Ereignisse werden aufgegriffen und geben der Kampagne Schwung – ob der „Arabische Frühling“ in Ägypten, bedrohte Christen im Nahen Osten, Friedensarbeit in Westafrika, die Corona-Pandemie ab 2020, oder zuletzt der Kampf gegen den Klimawandel in Papua-Neuguinea (2024) und der Einsatz für die Menschenrechte auf den Philippinen (2025). ●

MEHR DENN JE GILT: DIE MISSION IST NOCH NICHT ZU ENDE!

ERFOLGE UND RÜCKSCHLÄGE

Ob im Kampf gegen die Diktatur von Ferdinand Marcos auf den Philippinen (1985/86), oder die grassierende HIV / Aids-Epidemie im südlichen Afrika (1990er/2000er-Jahre): Die Kraft und die Stimme der Kirche bleiben wichtig. Aber in Europa schwindet die Bindung an die christlichen Kirchen, und auf den anderen Kontinenten werden deutschsprachige Missionare immer seltener. Jetzt kommen ausländische Priester auf Mission nach Deutschland.



DUNKLE SCHATTEN

Der Umgang mit sexueller Gewalt durch Kleriker und Kirchenpersonal betrifft auch die Missionsarbeit. Besonderes Beispiel: Die 2000er-Jahre begannen mit der sehr erfolgreichen Kampagne „Eine Maß für Bischof Belo“, den Friedensnobelpreisträger des Jahres 1996 aus Osttimor. 2022 wurden Missbrauchsvorwürfe gegen Bischof Belo bekannt, die dessen Arbeit in einem völlig anderen Licht erscheinen lassen.



CHRISTIAN SELBHERR





*Du Gott des Lebens,
wer nach deinem Wort lebt,
wächst wie ein Baum
am lebendigen Wasser.*

*Du kennst die Menschen,
die in Armut und Unrecht
Vertrauen und Halt verlieren.
Stärke sie durch dein Wort.*

*Du kennst die Menschen,
die durch Dürre und Unwetter
Krankheit und Leid erfahren.
Ermutige sie durch deine Botschaft.*

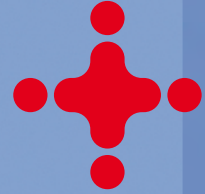
*Gib auch mir feste Wurzeln,
die tief aus dem Vertrauen
an dich schöpfen.*

*Lass uns gemeinsam wachsen
und auf das Leben vertrauen,
damit wir deine
heilende Botschaft teilen,
mutig und stark.*

**Gebet zum Monat der Weltmission 2026
von Ayline Plachta**

Der Baobab-Baum gilt als das Wahrzeichen Madagaskars.
Sechs der weltweit acht Arten gibt es nur dort.

Fotos: Jörg Böthling



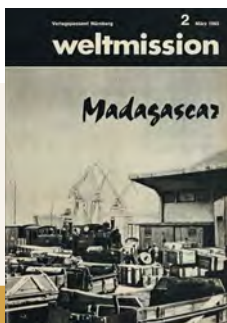
missioMagazin



BLICK INS ARCHIV:

Post aus Madagaskar

Jede Ausgabe stellt eine andere Insel vor – das war der Plan der Missionszeitschrift „Weltmission“ für das Jahr 1965.
Nach Ceylon kam Madagaskar an die Reihe.



Pater Aloys Ober, Missionsarzt und Priester aus Bayern im Einsatz in Madagaskar.

Auch heute noch sind viele Straßen auf der Insel nur schwer zu befahren.



Das Werk geht weiter: Einheimische Schwestern in der Diözese Miarinarivo



Möchten Sie eine Kopie des Originalberichts von 1965 erhalten?
Melden Sie sich gerne: redaktion@missio.de

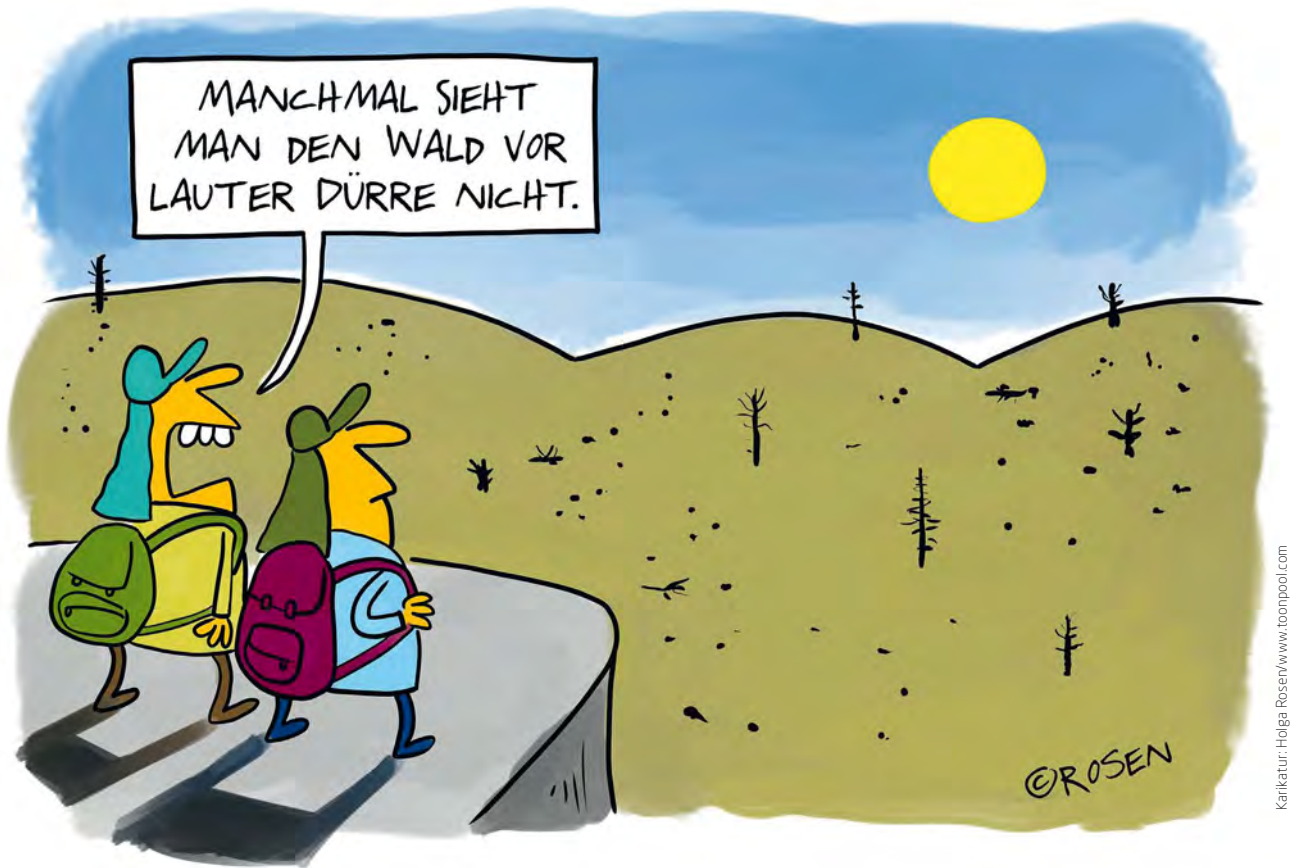
ZUNÄCHST EINMAL listete er auf, was ein Missionar auf der Insel Madagaskar mitbringen musste: „In erster Linie steht natürlich unsere priesterliche Tätigkeit. Dazu muß eine gewisse Kenntnis kommen, um Kranke irgendwie ärztlich betreuen zu können; aber auch handwerkliche Fähigkeiten wie Schreibern, Mauern, Zimmern und Schlossern sind goldeswert“. So schrieb Pater Aloys Maria Ober in einem Brief vom 5. Februar 1964, den die „Weltmission“ 1965 abdruckte. Denn neben den genannten Fertigkeiten konnte Pater Ober auch noch mitreißend und humorvoll schreiben.

Als „Meine Weihnachtstournee 1964“ beschrieb der Pater seine Fahrt durch die Diözese Miarinarivo. Pater Aloys war 1928 geboren und 1959 als sogenannter Weltpriester nach Madagaskar gekommen, um den einheimischen Bischof in der Mission zu unterstützen. Mit dem Auto kämpfte er sich durchs Gelände: „Kurze Zeit darauf riß mir ein Felsstein, den ich zu spät sah, den Auspuff mit dem ganzen Dämpfungskasten weg. Mein Auto verwandelte sich in einen Düsenjäger, wenigstens in Hinsicht auf das was den Lärm anbelangte.“ Als er schon fürchten musste, Weihnachten auf der Straße zu verbringen, brachte ein vorbeifahrender Landrover ihm Hilfe.

Über die Weihnachtstage verarztete er Kranke, feierte Gottesdienste und plagte sich damit, die Menschen bei der Beichte zu verstehen („Ach, diese Dialekte!“). Nachts warteten andere Herausforderungen: „Meine nächtlichen Besucher waren Kadadakas, große Raubkäufer von 4-5 cm Länge, die nebenbei noch abscheulich stinken. Sie haben die Gewohnheit, sich von der Decke in dein Nest fallen zu lassen.“ Doch er nahm den Kampf auf und „stellte am Morgen fest, dass ich den Kindermord von Bethlehem schon vorweggenommen hatte.“

In einem anderen Quartier lauerten hungrige Ratten. „Du lieber Gott! Das war ja eine ganze Kompanie.“ Er versuchte, sie mit Wein in eine Falle zu locken, aber „zweifellos waren die Ratten taktisch geschult. Was muß das für eine Wonne für sie gewesen sein: sie besiegten einen Vazaha, einen Weißen.“

Pater Aloys Ober blieb bis 1967 auf Madagaskar. Später wurde er ein anerkannter Homöopath mit eigener Praxis in Aschau im Chiemgau. 2007 ist er dort verstorben. In „seiner“ Missionsdiözese Miarinarivo wirken heute vor allem einheimische Kräfte. Eine davon, Schwester Rolandine, kommt im Oktober zu missio nach Bayern. Ob sie danach ähnlich abenteuerliche Berichte schreiben wird? ● CHRISTIAN SELBHERR



Karikatur: Holger Rosen/www.toonpool.com

3,5 Zyklone

... also tropische Wirbelstürme, die über dem erwärmten indischen Ozean entstehen, treffen jedes Jahr auf den Inselstaat Madagaskar. Sie bringen sintflutartige Regenfälle und Sturmfluten mit sich, die zu starken Überschwemmungen führen. Zudem verursachen regelmäßige Dürren im Süden immer wieder Hungersnöte. Madagaskar gehört zu den zehn am stärksten vom Klimawandel betroffenen Ländern. ●

Quelle: The World Bank



Am Rand der Ränder

Im von heftigen Dürren geplagten Südwesten Madagaskars kämpfen die Menschen täglich ums Überleben. Die Kirche hält mit Projekten gegen den Hunger und die Folgen des Klimawandels dagegen – und muss doch immer häufiger Nothilfe leisten. Es mangelt an vielem, aber nicht an Solidarität.

TEXT: KRISTINA BALBACH FOTOS: JÖRG BÖTHLING





Mit der Gewinnung von Meersalz lässt sich ein wenig Geld für den Tag verdienen.

22 METER. Aber selbst das reicht nicht mehr aus. Einige Dorfbewohner haben sich mit Pfarrer Placide Lambert um den schlichten Brunnen versammelt, der einst mit Hilfe der Kirche in den harten Boden der kleinen Siedlung Behazomby getrieben wurde. Sie blicken ratlos in die Tiefe. Die einzige Wasserstelle im Umkreis versalzt zunehmend. Schuld ist der Grundwasserspiegel, den die Dürre täglich weiter sinken lässt. Dadurch entsteht ein Unterdruck, der das schwerere



Der Grundwasserspiegel sinkt, Brunnen versalzen. Das verschärft die Dürre (ganz links





Pfarrer Placide Lambert).



HERR FAHANDRAZA:
„Wer hilft uns, wenn
wir krank sind?“

Meerwasser immer tiefer eindringen lässt. Gleichzeitig fällt kaum mehr Regen. Ein toxischer Kreislauf für Mensch und Natur.

Der Ort Behazomby liegt in Küstennähe, tief im trockenen Südwesten Madagaskars. Hier regnet es einmal im Jahr. Und immer häufiger auch keinmal. Und wenn es regnet, dann im Gepäck eines tropischen Wirbelsturms, der alles zerstört. Wie 2023, als Zyklon Freddy tagelang wütete und ganze Dörfer dem Erdboden gleichmachte. Bis heute ist in Behazomby noch nicht alles wieder so, wie es früher war. Vermutlich wird es das auch nicht mehr werden, denn die Bewohner dieser Region trifft der Klimawandel mit voller Härte.

Darüber wollen sie heute sprechen. Auf dem weiten sandigen Platz zwischen den Hütten haben Hunderte Platz genommen. Nur noch wenige alte Bäume spenden Schatten bei knapp 40 Grad Celsius. Selbst Bewohner entfernter Nachbargemeinden haben sich auf den Weg durch die sengende Sonne gemacht, um dabei zu sein. Viele der Familien stam-

men aus Regionen, die noch weiter im Süden liegen. Sie sind Klimageflüchtete, haben ihre Häuser und Felder verlassen, um zu überleben. Doch selbst hier in den Dörfern der Gemeinde Efoetse ist die Lage inzwischen angespannt.

„Das Wasser aus dem Brunnen macht uns krank“, klagt Herr Fahandrazza, der als einer der Älteren in der Gemeinschaft das Wort ergreift. „Aber wer hilft uns, wenn wir krank sind?“

Pfarrer Placide senkt den Blick. Er kennt die Sorgen der Menschen hier gut. Es sind seine eigenen. Sicher, manche der Pfarreien hier draußen können sich etwas Strom über Solarpaneele sichern. Aber einen Wasseranschluss hat hier niemand. Gutes Trinkwasser muss gekauft werden, 20 Liter für umgerechnet 10 Cent. Mangobäume, Papayastauden, alles ist inzwischen eingegangen. Zwar gibt es im 60 Kilometer entfernten Dorf Anakao eine kleine Privatklinik – aber die können sich nur die Touristen der Resorts entlang der Küste leisten. Geld ist hier immer knapp. Ebenso Bildungsmöglichkeiten.



Immer öfter fallen Ernten aus. Unten: Der letzte Zyklon ließ von der kleinen Kirche nicht viel übrig.





Die einzige Schule der Kirche in der Region. Manche Kinder müssen in der Hitze lange Wege zurücklegen.



RAEDSON FIARENA:
„Eines Tages sind wir
einfach losgelaufen.“

Die Schule St. Thérèse de l'Enfant de Jesus in Efoetse ist die einzige, die die Kirche anbieten kann. Knapp 150 Kinder erreicht sie. Es gibt Unterricht, für ein Schulesen fehlt das Geld. Die Kirche im Schulhof ist ein Provisorium, seit der letzte Zyklon das Dach abgedeckt und Wände aus der Verankerung gerissen hat. Ein Leben am Limit. Vor einigen Jahren, erinnert sich Père Placide, sei es so schlimm gewesen, dass die Bewohner der Region nicht einmal mehr die Früchte der roten Kakteen aßen – die Notnahrung in Zeiten heftiger Dürren – sondern die stacheligen Teile der Pflanze über dem Feuer auskochten. „Es war furchtbar.“

Nach der Versammlung lädt Raedson Fiarena Pfarrer Placide und seine Begleiter in seine Hütte ein. Hier lebt der 45-Jährige mit seiner Frau, einige der fünf Kinder und inzwischen sechs Enkelkinder finden hier auch immer wieder einen Platz. Vor wenigen Jahren kam die Familie aus Ampul, 140 Kilometer weiter im Süden. „Eines

Tages sind wir einfach losgelaufen“, erzählt Fiarena. „Es gab nichts mehr zu essen.“ In Behazomby wurde die Familie gut aufgenommen. Platz gibt es genügend, und die geteilte und tief empfundene madagassische Identität hilft den verschiedenen Ethnien, miteinander klarzukommen. Aber das Auskommen sorgt den Familienvater nun wieder. Fischer wollte er sein, nachdem es als Bauer nicht mehr funktionierte. Doch der letzte Zyklon zerstörte das mühsam angeschaffte Boot. Fiarena fährt nun jeden Morgen mit einer geliehenen Piroge aus und muss die Hälfte vom Fang abgeben.

Wenn überhaupt etwas im Netz ist, denn das Fischen in der einst so artenreichen Straße von Mosambik wird schwieriger, berichtet Des Affaires Boto. Und Boto muss es wissen, fischt er doch seit seiner Kindheit und steht heute dem vor nicht allzulanger Zeit gegründeten Verband der Fischer in Anakao vor. Täglich muss er seine Familie mit acht Kindern ernähren. „Wir müssen uns organisieren“, sagt Boto. Der Verband hat es geschafft, eine der größten Naturschutzorganisatio-



DES AFFAIRES BOTO:
*„Es gibt zu wenig Fische
für uns alle.“*



nen weltweit auf die Küste aufmerksam zu machen. Gemeinsam arbeitet man nun an Schutzzonen und Schonzeiten für die Fische. Madagaskars Buchten sind nicht unbekannt, gerade bei Tauchtouristen. Doch die großen Fischfabrik-Trawler aus China oder von den Philippinen kümmern die Bemühungen wenig. „Wir sehen, wie nachts die Lichter näherkommen“, erzählt Boto. „Sie fischen alles ab.“ Und dann noch die Neuankömmlinge aus dem Süden des Landes. „Es gibt zu wenig Fische für uns alle“, sagt Boto.

Zu wenig ist es auch in der Hauptstadt des Südwestens, in Toliara. Mit derzeit 170 000 Einwohnern eine der größeren Städte der Insel. Und sie wächst weiter durch den Zuzug der Menschen aus dem Süden. Hier hat Erzbischof Gustavo Bombin Espino seinen Sitz. Seit 40 Jahren leistet der Spanier als Trinitarier-Missionar seinen Dienst in Madagaskar und kennt die Herausforderungen. Doch der weiträumige „Grand Sud“ ist für ihn wie



Auf der Suche nach Auskommen zieht es viele in die Provinzstadt Toliara. Schulen, kleine Kliniken und Nothilfe: Erzbischof Bombin betreut mit seinem Team und Pfarreien Menschen über zehntausende Quadratkilometer.





Unten: Andrien (1 Jahr). Bis heute ist er zu schwach, sich selbständig zu bewegen.



SCHWESTER NOËLINE RAVAONIRINA:
„Kinder und Frauen sind die Verlierer.“



Letzte Hoffnung Ernährungszentrum:
Viele der Mütter sind sehr jung. Sie können sich kaum um sich selbst kümmern.



Durch das Netzwerk der Kirche soll möglichst niem

ein Brennglas. Ein Jahr braucht er, um mindestens einmal in jeder Gemeinde nach dem Rechten zu sehen – per Sameltaxi durch den Busch, per Allrad über Sandpisten oder mit dem Boot. Mehr als 40 000 km² umfasst das Gebiet seiner Erzdiözese, das alle Nöte des Landes versammelt. „Wir sind am Rand der Ränder. Es ist hart, wenn man draußen unterwegs ist. Die Lebensbedingungen entbehren oft jeder Würde“, sagt Bombin.

Die Kirche hält mit Projekten dagegen. Bombin hat ein Team für Entwicklung aufgestellt. Doch immer häufiger brauchen die Menschen hier die schnelle Hilfe der Kirche.

Zum Beispiel im Zentrum für unterernährte Kinder mit ihren Müttern am Stadtrand. Dort gibt es nicht viele Plätze, aber die wenigen sind meistens voll. Die Frauen kommen über das Netzwerk der Kirche, oft aus den umliegenden Dörfern, wie die Leiterin und Ordensschwester Marie Noëline Ravaonirina erzählt.

So wie Mandignisoa mit ihrem einjährigen Sohn Andrien. Mandignisoa ist 20 Jahre alt und schon mehrfache Mutter. Vor knapp vier Wochen stand sie mit ihrem Jüngsten vor der Tür. Der Kleine hatte über lange Zeit an Durchfall und Fieber gelitten. Er war kurz davor, zu sterben. Im Zimmer nebenan ist Mutter Anita mit Martino (zehn Monate) untergebracht. Martino wiegt sechs Kilogramm. Normal wären neun. Ihre anderen Kinder hat sie mitgebracht. Sie haben Hunger. Andere im Zentrum kämpfen zusätzlich gegen Malaria.



und vergessen sein. Die Nahrungsmittelverteilung hilft Alten, Kranken und alleinerziehenden Müttern.

Die meisten der betroffenen Mütter sind kaum in der Lage, sich um sich selbst zu kümmern. Sie sind sehr jung, haben bereits mehrere Kinder und kein Auskommen. Viele sind ohne Mann und damit auf sich gestellt. „Kinder und Frauen sind die Verlierer, wenn Dürre und Armut herrschen“, sagt Schwester Noëline. Im Ernährungszentrum der Kirche können sie bleiben, bis die Kinder ihr Normalgewicht erreicht haben. Viele der Mütter schlafen hier zum ersten Mal in einem Bett mit Moskitonetz und haben Zugang zu sauberem Wasser. Die Schwestern lehren die Frauen, Mahlzeiten so zuzubereiten, dass die Kinder stabil bleiben. Alle wissen: Es gibt nicht viel. Aber Salz und etwas Öl an den Reis zu geben, kann helfen.

Ein paar Löffel Reis hat Andrien heute tatsächlich zum ersten Mal wieder zu sich genommen. Laufen kann er immer noch nicht. Er hat es nie gelernt. Noch ist er zu schwach und dämmert den Tag über vor sich hin. Aber es geht langsam bergauf. Die Schwestern wissen, dass zu Hause die Rückschritte lauern. Darum sollen die Mütter in der Anfangszeit noch einmal pro Monat vorstellig werden.

„Als Kirche hier im Süden haben wir nicht viel mehr als Hoffnung zu bieten“, sagt Gustavo Bombin. Doch das stimmt nicht ganz. Der Erzbischof von Toliara ist heute unterwegs in die Pfarrei St. Fil. Im Gepäck hat er Reis, für die schwächsten Glieder der Gesellschaft: alleinstehende Mütter, Alte und Kranke. Den

wird er verteilen – wie das die Caritas jeden Samstag tut, an unterschiedlichen Orten in der Gegend. Mal gibt es Reis, ein andermal Bohnen oder Öl. Am Monatsanfang wird sogar ein geringer Betrag an Geld ausbezahlt. Wer nicht zur Verteilung kommen kann, bekommt den Reis über andere nach Hause gebracht.

„Wir haben keinen Zauberstab, um es regnen zu lassen oder die vielen hungrigen Kinder satt zu machen“, sagt Bombin. „Aber wir gehen mit den Menschen diesen Weg und ermutigen sie durch unsere Solidarität.“



ARM TROTZ REICHTUM

Madagaskar ist reich an Rohstoffen und seltenen Erden. Im Osten der Insel wird in einem der größten Bergbauprojekte weltweit Nickel und Kobalt gefördert, zum Beispiel für die Herstellung von E-Auto-Batterien oder für Akkus in Smartphones. Im Süden befinden sich viele Minen, in denen Titanerze und Graphit für die globale Industrie gewonnen werden. Auch Mica (im Deutschen als Glimmer bekannt) wird dort abgebaut. Es findet sich in Autos, Kosmetik, Farben und Lacken oder Haushaltsgeräten. Gemeinsam mit Indien gehört Madagaskar zu den größten Exporteuren von Mica. Besonders viele Familien im Süden schürfen unter lebensgefährlichen Bedingungen und für umgerechnet wenige Cent am Tag in Minen, darunter zehntausende Kinder. Eine Wertschöpfung im Land findet nicht statt.



MADAGASKAR IM FOKUS



Zum Monat der Weltmission nimmt missio in diesem Jahr Madagaskar in den Blick. Partnerinnen und Partner aus dem Inselstaat werden im Oktober hier zu Gast sein und von ihrer Arbeit berichten. Treffen Sie unter anderen Erzbischof Gustavo Bombin! Infos unter www.weltmissionsmonat.de

Veranstaltungen im Monat der Weltmission

missio-Gäste aus Madagaskar berichten von ihrem Leben und ihrer Arbeit vor Ort. Kommen Sie mit ihnen ins Gespräch!

AUFTAKT IN DEN MONAT DER WELTMISSION

Donnerstag, 8. Oktober (10:30 Uhr)

Aussendungsgottesdienst und Empfang der Gäste aus Madagaskar bei missio München

BEGEGNUNG UND AUSTAUSCH

Donnerstag, 8. Oktober (20 Uhr)

Kulturabend im Fenster zur Stadt: Eine musikalische Reise durch Madagaskar mit der Band Freiburg/Gasy, Nürnberg

Sonntag, 11. Oktober (11 Uhr)

Gottesdienst und Gespräch mit Erzbischof Bombin aus Madagaskar, Pfarrheim Dittelbrunn

Gottesdienst mit Sr. Rolandine aus Madagaskar, dem madagassischen Chor Feo Antso, dem Singer-Songwriter Mamina und anschließend Fest, Pfarrei St. Hedwig in München

Dienstag, 13. Oktober (17 - 18:30 Uhr)

Online-Workshop „Globales Christsein im Wandel - 100 Jahre Sonntag der Weltmission“ mit Prof. Dr. Chibueze C. Udeani, kostenfrei, Anmeldung: siehe unten

Mittwoch, 14. Oktober (18 - 20 Uhr)

„Wie Bildung Hoffnung stiftet“ mit Sr. Rolandine, mit Snacks und Getränken aus Madagaskar, kostenfrei, Ort: missio München, Anmeldung bis 12. Oktober: siehe unten

Freitag, 16. Oktober (17 - 18:30 Uhr)

Online-Workshop „Aromazauber am Herd - Kochen wie in Madagaskar“ mit dem madagassischen Koch Andri Randrianasolo, kostenfrei, Anmeldung: siehe unten

Samstag, 17. Oktober (16 Uhr)

Spendertreffen mit Sr. Rolandine, mit anschließendem Gottesdienst (18:30 Uhr) mit madagassischem Singer-Songwriter Mamina, Herrieden

Sonntag, 18. Oktober (9:30 - 11:30 Uhr)

Gottesdienst im Dom mit Erzbischof Bombin und anschließendem FairTrade-Verkauf, Passau

Gottesdienst (10:30 Uhr) mit Kardinal Tsarahazana und Musik von Mamina, Pfarrkirche St. Johannes in Kronach

Montag, 19. Oktober (15 Uhr)

Spendertreffen mit Kardinal Tsarahazana und Msgr. Huber im Fenster zur Stadt, Nürnberg

Liederabend und Gastvortrag (19 Uhr) mit dem Singer-Songwriter Mamina und P. Thomas, Martin-Luther-King-Haus, Speyer

AUSSTELLUNG

Donnerstag, 22. Oktober (16 Uhr)

Vernissage Fotoausstellung „Bedrohtes Paradies“ mit Bischof Rudolf Voderholzer und Gästen in der Liga-Bank, Regensburg

SONNTAG DER WELTMISSION

Sonntag, 25. Oktober (10 Uhr)

Festgottesdienst im Dom St. Peter zu Regensburg mit allen Gästen aus Madagaskar, Bischof Rudolf Voderholzer und missio-Präsident Msgr. Wolfgang Huber. Anschließend Empfang im Diözesanzentrum mit Verleihung des Pauline-Jaricot-Preises 2026.

Alle Termine auch unter: www.missio.com

Anmeldung: bildung-muenchen@missio.de | Tel.: 089-51 62 207

Anhören



AUF NACH MADAGASKAR – mit dem missio-Podcast „Reisewarnung“: missio magazin-Redakteurin Kristina Balbach nimmt Sie mit auf ihre Reise durch den Inselstaat im Indischen Ozean. Tropischer Regenwald und traumhafte Strände könnten Madagaskar zum Urlaubsparadies machen, doch das Land gehört zu den ärmsten der Welt. Kristina Balbach berichtet von Schulen mitten im Busch und begegnet jungen Menschen, die – inspiriert von weltweiten GenZ-Protestbewegungen – im vergangenen Jahr den Präsidenten zu Fall gebracht haben. Zu hören überall, wo es Podcasts gibt oder direkt unter: www.missio.com/podcast



Mitmachen

BAOBABS, BUSCHSCHULEN UND DER DUFT VON VANILLE – das Mitmachheft der missio-Kinderaktion lädt dazu ein, die Schönheit von Madagaskar zu entdecken und den Lebens- und Schulalltag von Santatra und ihrer Schwester Shania kennenzulernen. Die DIN A4-Mappe enthält Informationen mit spannenden Fakten, bunten Fotos und interessanten Grafiken rund um die viertgrößte Insel der Welt. Dazu gibt es ein Arbeitsblatt und einen Ausschneidebogen, aus dem ein dreidimensionaler Baobabbaum entsteht. Empfohlen ab 8 Jahren, für Grundschule, pastorale Arbeit oder zu Hause. Kostenfrei zu bestellen unter: bildung-muenchen@missio.de

Gestalten

BLICK IN DIE WELT: Mit dem Aktionsheft rund um Madagaskar wird Weltkirche greifbar. Das digitale Angebot gibt Einblicke in die Arbeit der katholischen Kirche vor Ort. Unter dem Leitwort „Sei mutig und stark“ finden sich darin liturgische Hilfen – unter anderem Bausteine für eine Frauenliturgie und einen Kinder- und Familien-Wortgottesdienst. Download unter: www.weltmissionssonntag.de



Erleben

DER MUSIKER MAMINA aus Antananarivo verbindet mit Gitarre, Stimme und Loopgerät traditionelle Klänge Madagaskars mit modernen Sounds. Bekannt wurde er in seiner Heimat durch die Castingshow „Feo tokana, gitara iray“. Seine Lieder greifen Themen wie Umwelt, Menschenrechte und Klimawandel auf und berühren mit ihrer besonderen Ausdruckskraft. Als Mitglied eines Netzwerks für nachhaltige Entwicklung versteht er sich als musikalischer Aktivist, der Hoffnung, Gemeinschaft und Verantwortung vermitteln will. Im Monat der Weltmission begleitet er mehrere Veranstaltungen von missio München musikalisch.

Madagaskar - Hoffnung am Rand der Welt



Fünf Gäste aus dem Inselstaat berichten im Oktober in Bayern und Speyer von Armut, Klimakrise und ihrem Einsatz für eine bessere Zukunft.

„Die Lebensbedingungen der Menschen sind unwürdig. Aber der Staat hat keine Strategie.“



ERZBISCHOF GUSTAVO BOMBIN ESPINO

Er kennt Madagaskar wie kaum ein anderer Europäer: Der gebürtige Spanier lebt und arbeitet seit 40 Jahren als Trinitarier-Missionar auf der Insel. Heute leitet er die Erzdiozese Toliara im Südwesten – die rohstoffreichste und zugleich ärmste Region des Landes. Dort treffen extreme Dürreperioden und zerstörerische Wirbelstürme in immer kürzeren Abständen aufeinander, was die Not der ohnehin schon armen Bevölkerung verschärft. Mit Schulen, einer mobilen Klinik und Hilfsangeboten für unterernährte Kinder setzt sich Bombin für die Menschen ein.

„Bildung hilft, aus der Armut herauszukommen.“



SR. JOSÉPHINE ROLANDINE RAZAFIARISOA

Die Ordensschwester weiß aus eigener Erfahrung, wie Bildung Lebenswege verändert. Aufgewachsen in einer armen Bauernfamilie, besuchte sie ein katholisches Gymnasium in Analavory und wurde später Lehrerin an genau dieser Schule. Heute steht sie der dort wirkenden Ordensgemeinschaft der „Soeurs de Jeanne Delanoue“ vor und setzt sich für benachteiligte Kinder und Jugendliche ein. Zuletzt wurde auf dem Schulgelände ein Brunnen gebaut – für viele Schülerinnen und Schüler die einzige Möglichkeit, sauberes Wasser zu trinken und sich zu waschen.

„Wo Kirche ist, da gibt es Ansprechpartner, da gibt es Stabilität.“



P. THOMAS JOSEPH

Er setzt dort an, wo die Not am größten ist. Der indische Ordensmann lebt seit 30 Jahren in Madagaskar und arbeitet als Ökonom für die Erzdiozese Toamasina. Regelmäßig besucht sein Team das völlig überfüllte Staatsgefängnis der Stadt, kümmert sich um junge Häftlinge und straffällig gewordene Mütter mit ihren Babys. Gleichzeitig treibt er Bildungs- und Gesundheitsprojekte voran. Sein Antrieb ist die Überzeugung, dass konkrete Hilfe Hoffnung schenkt – gerade dort, wo das Leben besonders schwer ist.

„Die Kirche unterstützt die junge Generation, die sich für einen Wandel einsetzt.“



KARDINAL DÉSIÉRE TSARAHAZANA

Er gehört zu den einflussreichsten Stimmen Madagaskars. Als Erzbischof von Toamasina blickt er täglich auf den Hafen, über den die Rohstoffe des Landes in alle Welt verschifft werden. Er mischt sich ein, wenn es um Korruption, Armut und die Folgen des Klimawandels geht – und wird von den politischen Entscheidungsträgern gehört. Hoffnung macht ihm besonders die junge Generation: Die Proteste der Gen Z wertet er als Zeichen des Wandels. Bildung und gesellschaftliche Verantwortung sind für ihn der Schlüssel, damit Madagaskar seine Zukunft selbst in die Hand nehmen kann.

„Jeder Mensch trägt Reichtümer in sich. Wir bringen sie ans Licht.“



SR. FRANCETTE RAKOTONIRINA

Die Schwestern vom Guten Hirten nehmen die in den Blick, die in einer der ärmsten Gesellschaften der Welt kaum in Würde leben und überleben können: Frauen, Kinder und Jugendliche. Viele von ihnen haben Gewalterfahrungen hinter sich, viele sind völlig auf sich gestellt. Schwester Francette Rakotonirina leitet das Büro für Missionsentwicklung für die gesamte Region. In den Projekten wie dem „Centre Fihavanana“ in der Hauptstadt Antananarivo, bekommen mittellose Mädchen und Jungen die vielleicht einzige Chance auf eine gute Zukunft. ●

Schüler leben Solidarität

Benefizabend bringt Spenden für missio



WIE AUS BILDUNGSARBEIT konkretes Engagement wird, zeigte ein Charity-Abend des Ignaz-Taschner-Gymnasiums in Dachau: Durch Tombola und Snackverkauf wurden insgesamt 622 Euro gesammelt und zu gleichen Teilen an missio München und die Caritas Dachau gespendet. Weitere 90 Euro spendeten Besucherinnen und Besucher direkt am missio-Infostand. Den Anstoß für die Veranstaltung gab ein Schulbesuch bei missio München im vergangenen Jahr, bei dem den Jugendlichen die weltkirchliche Arbeit des Hilfswerks vorgestellt wurde. Daraus entstand bei den Schülerinnen und Schülern die Idee, einen eigenen Benefizabend zu organisieren.

Gemeinsam mit missio-Präsident Monsignore Huber war Bildungsreferentin Deborah Wiegert beim Charity-Abend vor Ort und kam mit zahlreichen Gästen ins Gespräch. Der Sänger von „Ois easy“, die Nachwuchstalente der Band „Midnight Train“ sowie eine Zaubershow von „Magic Max!“ sorgten zudem für ein abwechslungsreiches Programm. ●

Abschied von einer guten Seele

Langjährige missio-Mitarbeiterin verstorben

AM 2. JUNI IST HILDEGARD MAYERHOFER im Alter von 85 Jahren verstorben. Mit großer Dankbarkeit nimmt missio Abschied von einer langjährigen Mitarbeiterin, die die weltkirchliche Bildungsarbeit des internationalen Missionswerks nachhaltig geprägt hat. Von 1986 bis 2005 war sie bei missio München tätig, ab 1998 leitete sie den Katholischen Fonds für weltkirchliche und entwicklungsbezogene Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Ihr Anliegen war eine gerechtere Welt, in der alle Menschen in Würde leben können. Die aus einer Bauernfamilie in Oberbayern stammende Sozialpädagogin engagierte sich zudem über Jahrzehnte ehrenamtlich – insbesondere in der Landfrauenvereinigung des Katholischen Deutschen Frauenbundes, deren Landesvorsitzende sie viele Jahre war. Für ihre Verdienste wurde sie mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet. ● STEFFI SEYFERTH



missio München im Dialog

Kommunikation schafft Vertrauen

WIE KÖNNEN STIFTUNGEN und gemeinnützige Organisationen ihre Arbeit sichtbar machen und Verständnis für ihre Anliegen schaffen? Mit diesen Fragen beschäftigten sich Barbara Brustlein, Leiterin Kommunikation und Presse bei missio München, und Christian Selbherr, Redakteur des missio magazins, bei zwei Veranstaltungen rund um die Stiftungs- und gemeinnützige Arbeit.



gemeinnützige Arbeit.

Beim MünchnerStiftungsFrühling 2026 sprach Barbara Brustlein am 8. Juni gemeinsam mit Stefan Dworschak, Chefredakteur des Magazins „Die Stiftung“, über die Bedeutung guter Kommunikation. Unter dem Titel „Tue Gutes und rede darüber – aber wie?“ machten beide deutlich: Kommunikation ist für Stiftungen kein Luxus, sondern eine Pflichtaufgabe – für die eigene Reputation, den Fundraisingserfolg und um Partner zu gewinnen.

Beim Praxisforum Philanthropie von DIE STIFTUNG diskutierte Christian Selbherr mit Thomas Schiffelmann von der Handicap International Stiftung über die Frage, wie Nichtregierungsorganisationen in

Zeiten zunehmender Skepsis gegenüber internationalem Engagement Verständnis und Unterstützung für ihre Arbeit schaffen können. Die Paneldiskussion „In der Welt zu Hause: So schaffen NPOs Verständnis für internationale Arbeit“ zeigte: Glaubwürdige Kommunikation ist entscheidend, um Menschen für globale Herausforderungen zu sensibilisieren. ●



Vom Anbau bis zur eigenen Ernte

Stiftung unterstützt Menschen in Burundi

HILFE ZUR SELBSTHILFE: Dank der Unterstützung der Johann Vollnhals Stiftung konnten Kleinbauernfamilien in Burundi neue Perspektiven entwickeln. Gemeinsam mit der Caritas Gitega wurden 240 Menschen in den Gemeinden Murayi und Bugendana in verbesserten landwirtschaftlichen Methoden geschult. So können sie ihre Felder erfolgreicher bewirtschaften und ihre Familien langfristig besser versorgen.

Im Rahmen des missio-Projekts erhielten 120 Haushalte Ziegen und Kaninchen. Über ein solidarisches Weitergabesystem konnten nach und nach weitere Familien von den Tieren profitieren. Mit besserem Saatgut, natürlichem Dünger und dem Aufbau gemeinschaftlicher Strukturen stärken die Menschen nachhaltig ihre Lebensgrundlagen.

Pfarrer Stanislas Ndimuraro aus Burundi zieht eine positive Bilanz: „Das Projekt ‚Vollnhals‘ bringt den armen Familien in Murayi und Bugendana große Freude! Sie ernten jetzt Kartoffeln. Sie können sich satt essen, verkaufen die Ernte auf dem Markt und verdienen so Geld! Es ist wirklich wunderbar!“ In Burundi sind viele Menschen auf die Landwirtschaft angewiesen. Angesichts zunehmender klimatischer Herausforderungen gewinnen nachhaltige Anbaumethoden an Bedeutung. ● STEFFI SEYFERTH

GEMEINSAM ZUKUNFT GESTALTEN!

Gemeinnützige Stiftungen finden in missio München einen erfahrenen Partner, der passende Förderprojekte in Afrika, Asien und Ozeanien vermittelt und dabei hilft, Stiftungsarbeit wirkungsvoll zu gestalten. **Mehr Infos unter: www.missio.com**

Vom Mut zum Miteinander

missio Unity-Cup 2026



SCHON VOR DEM ERSTEN ANPFIFF war klar: Beim missio-Unity-Cup 2026 würde manches anders laufen als gewohnt. „Bist du schon Familienva-



ter?“, fragte ein 12-Jähriger seinen deutlich älteren Gegenspieler von der Münchener Mittelschule an der Ridlerstraße. Die Antwort war Gelächter – natürlich: der Altersunterschied war offensichtlich.

Weil alle Mannschaften – unabhängig von Schulform, Jahrgangsstufe oder Geschlecht – gegeneinander spielten, trafen Sechstklässler auf Oberstufenschüler, Mädchen auf erfahrene Jungmannschaften.

„Der Wunsch zu gewinnen war schon da, aber auf den ersten Blick unrealistisch“, erzählt ein Unterstufen-Schüler des Gymnasiums Unterföhring. „Da waren sicher vier Jahre Unterschied – zumindest zu den nächstälteren Jungs.“ Dass das andere Team aus seiner Klassenstufe am Ende erst im Elfmeterschießen den Turniersieg verpasste, macht ihn eher stolz als dass er enttäuscht ist. „Ich bin richtig stolz auf UFG 1, weil sie bis zum Ende gekämpft haben.“

Gespielt wurde nach Straßenfußball-Regeln. Neben Toren zählt dabei auch Fairplay: Ist eine Mannschaft deutlich überlegen, nimmt sie freiwillig Spielerinnen oder Spieler vom Feld. Vor allem zu Beginn des Turniers funktionierte das bemerkenswert gut. „Ich find's toll, dass die untereinander ausmachen, wer mit einem Spieler mehr oder weniger spielen darf und dass sie Rücksicht aufeinander nehmen“, sagt Sportlehrerin Alicia Nagel vom Gymnasium Unterföhring.

Dass Anerkennung manchmal erst wachsen muss, zeigte sich ebenfalls. „Am Anfang wurden wir als Mädelsmannschaft ein bisschen ausgelacht“, erzählte eine 13-jährige Schülerin vom Pater-Ru-



pert-Mayer-Gymnasium. „Im Laufe des Turniers haben wir schon Respekt bekommen. Ich fand's cool, dass die älteren Jungs uns auch angefeuert haben.“



Am Ende gewann das Carl-Orff-Gymnasium Unterschleißheim den Unity-Cup im Elfmeterschießen gegen das UFG 1 aus Unterföhring. Doch viele Gespräche nach dem Schlusspfiff drehten sich gar nicht um den Preis. Sondern darum, wie es sich anfühlt, gegen deutlich Ältere anzutreten, Verantwortung im eigenen Team zu übernehmen oder andere zu unterstützen. ● BETTINE LINDE



1. Platz für das Carl-Orff-Gymnasium Unterschleißheim



2. Platz für das UFG 1 aus Unterföhring

Digitale Entdeckungstour durch missio-Kapelle



Audioguide vermittelt Hintergründe zu Schnitzkunst aus Malawi

Der Audioguide führt durch diese besondere Kapelle und kann direkt über das eigene Smartphone genutzt werden: Einfach den QR-Code am Eingang scannen – ein App-Download oder eine Registrierung sind nicht erforderlich.

Das neue Angebot ergänzt die bestehenden Führungen, ersetzt sie jedoch nicht. Die Kapelle birgt zahlreiche weitere Symbole und theologische Bezüge, die in persönlichen Rundgängen vertieft erschlossen werden können.

Die missio-Hauskapelle wurde 1988 zum 150-jährigen Bestehen des Hilfswerks in München eingerichtet.

Öffnungszeiten: 9-16 Uhr, nächste Führung: 22. Oktober, 17 Uhr, Anmeldung: bildung-muenchen@missio.de

DIE MISSIO-HAUSKAPELLE

im Haus der Weltkirche ist ab sofort auch mit einem Audioguide erlebbar. Der digitale Rundgang führt Besucherinnen und Besucher durch ausgewählte Stationen der Kapelle und vermittelt Hintergründe zu den beeindruckenden Schnitzereien aus Malawi.

Die Kunstwerke des Ku-Ngoni-Art-Craft-Centers verbinden die Tradition

der Achewa mit der christlichen Botschaft und erzählen von Glauben, Gemeinschaft, Schöpfung und Hoffnung.

So ist der Versammlungsraum als Heiliger Wald der Achewa gestaltet. Dieser gilt als Ort des Lebens, an dem Pflanzen, Tiere und Menschen miteinander verbunden sind. Dieses ganzheitlich umfassende Weltbild findet in den kunstvollen Schnitzereien seinen Ausdruck.

Frauen vernetzen sich

Interreligiöser Erfahrungsaustausch bei missio

UNTER DEM MOTTO „Frau, warum weinst du?“ (Joh 20,15) kamen am 24. Juni Frauen bei missio München zu einem jüdisch-buddhistisch-christlichen Erfahrungsaustausch zusammen. In Anlehnung an Maria Magdalena machten die Teilnehmerinnen deutlich, wie wichtig es ist, dem eigenen Herzen zu folgen, eigenständig zu denken und sich trotz der seit jeher bestehenden institutionellen Beschränkungen für Frauen in allen Religionen gegenseitig zu stärken. Gemeinsam setzten sie ein Zeichen dafür, dass Veränderung und Wandel möglich sind und es Mut braucht, diese aktiv mitzugestalten. ●



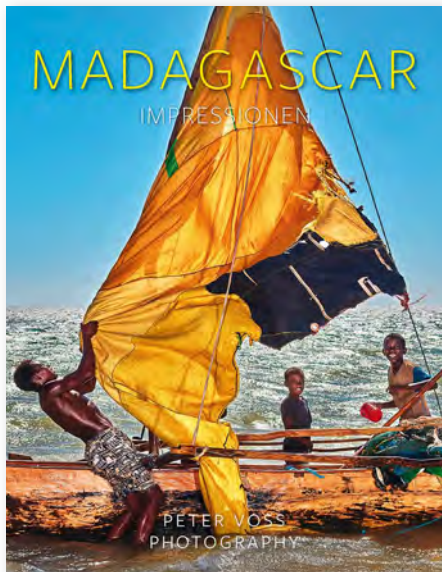


Madagascar. Impressionen Peter Voss Photography

DIE IM SÜDWESTINDISCHEN OZEAN zwischen Afrika und Asien gelegene Insel gilt als artenreiches grünes Paradies. Einst war sie sogar mit dem Festland verbunden, bevor sie sich vor 150 Millionen Jahren vom afrikanischen Kontinent und vor 90 Millionen Jahren von Asien abspaltete. Diese geologische Urgeschichte erklärt die enge Verwandtschaft vieler Tier- und Pflanzenarten mit der asiatischen Flora und Fauna. Der vielfach ausgezeichnete Fotograf Peter Voss fängt diese einzigartige Welt in großartigen Bildern ein, die das karge Leben der Menschen inmitten spektakulärer Naturlandschaften porträtieren. Seine Fotoreise nach Madagaskar führte ihn über holprige Pisten von den Küsten bis weit in das bergige Hochland, das im Norden im 2876 Meter hohen Berg Ma-romokotro gipfelt. ●

**Wir verlosen fünf
Exemplare auf
Seite 49.**

Michael Imhof Verlag
Hardcover mit
Schutzumschlag
240 Seiten,
29 x 2,7 x 37 cm
ISBN 978-3731914426;
69,95 Euro



KULTUR

Katholische Akademie in Bayern lädt zum Tag des offenen Denkmals ein

Der herrliche Park beherbergt das barocke Schloss Suresnes, einst Treffpunkt für Persönlichkeiten wie Max Emmanuel, Paul Klee oder Ernst Toller, und den Viereckhof, Schwabings ältestes Bauernhaus. Neben der grünen Idylle kann man Vorträgen über die Geschichte des Areals lauschen und das Bildungsangebot der Akademie studieren. **Am 13.9. von 11 bis 16 Uhr in München, Mandlstraße 23, www.kath-akademie-bayern.de**

Wege zum Miteinander. Ein interreligiöser Abend zum Thema Versöhnung und Vergebung

Alle kennen Schuldgefühle und die Schwierigkeit der Versöhnung. Religionen finden unterschiedliche Wege, damit umzugehen. Darüber diskutieren der Theologe Hans-Martin Gloël, Gönül Yerli von der islamischen Gemeinde Penzberg und Michaela Rychlá, Lehrerin für jüdische Religionslehre. **Am 16.9. um 19 Uhr im Kulturzentrum „Trafo“ in München; Anmeldung: www.stadtakademie-muenchen.de**

Farbe bekennen - Wo ist der rote Faden?

Dass Farben Botschaften sind, die Kultur, Glaube und Kunst geprägt haben, zeigt die Ausstellungsreihe des Diözesanmuseums St. Afra. Nach den Farben Schwarz, Gold und Weiß ist nun Rot dran, das Gefahr anzeigt, aber auch mit Liebe in Verbindung gebracht wird. Was die Natur alles an roten Fundstücken zu bieten hat, ist ebenfalls zu sehen. **Bis 4.10. in Augsburg, Kornhausgasse 3-5; www.museum-st-afra.de**

Alexandra Grant. Ein Stern genügt, um an das Licht zu glauben

In acht großformatigen Bildern reflektiert die amerikanische Künstlerin Texte weiblicher Autorinnen. Sie spannt den Bogen von Schriften der Dominikanerin Christina Ebner aus dem 13. Jahrhundert bis zur Gegenwartsliteratur der deutsch-kurdischen Autorin Fatma Aydemir. **Bis 11.10. im Museum für zeitgenössische Kunst und Design Nürnberg, www.nmn.de**

„Ein Blick über den Tellerrand“:

Konzert und Lesung zum Weltmissionstag 2026

Die Pädagogin Johanna Schmotz stellt ihr Buch „Eingepackt & Mitgenommen“ vor, das von ihrer Kindheit in Papua-Neuguinea handelt (siehe missio magazin 3/26). Marcus Rummel und Yulia Merten begleiten den Abend musikalisch. Spenden für ein missio-Projekt in Papua-Neuguinea werden gerne entgegen genommen. **Am 25.10. um 18 Uhr in der Pfarrkirche St. Sixtus in Schliersee.**

Seelentrost - Was uns heilen kann

Wo finden Menschen Trost bei Krankheit und Heilung? Mit dieser urchristlichen Frage befasst sich die neue Jahresausstellung des Diözesanmuseums Freising im Kloster Beuerberg. Die Schau zeigt anhand christlicher Kunst und historischer Exponate, wie Glaube und Seelsorge in Krisenzeiten Hoffnung und Zuversicht schenken. **Weitere Infos zum Begleitprogramm: www.dimu-freising.de**

MEDIEN

STEFAN KLEIN | Der blaue Sommer

In den 50er Jahren zieht der kleine Simon mit seiner Mutter in ein ländliches Dorf. Ein regelmäßiger Briefwechsel zwischen den Eltern macht deutlich, dass die Beziehung einst an der ungewollten Schwangerschaft scheiterte. Dass der Vater seinen Verpflichtungen nur mäßig nachkommt, spürt auch Simon bei dessen Besuchen. Es dauert eine Zeit, bis er in dem Bäckerjungen Proto einen Freund findet. Doch über der Unbeschwertheit dieses Sommers liegt ein dunkler Schatten, der Simon verfolgt. Der langjährige Auslandskorrespondent der Süddeutschen Zeitung hat einen bittersüßen Roman über das Ende der kindlichen Unschuld geschrieben. **Verlag Picus, 232 Seiten, gebunden, 25 Euro.**


TOMER GARDI | Lieferrn

Getrieben von der Logik eines Marktes, in dem Zeit bares Geld bedeutet, jagen die Essenslieferanten durch die Straßen von Tel Aviv, Delhi, Berlin, Istanbul, Buenos Aires. Wer nicht hinterherkommt, verliert nicht nur seinen Job, sondern auch das „Kopfgeld“, das er zahlen musste, um ihn zu bekommen. Tomer Gardi schildert in sechs Episoden, die alle ineinandergreifen, ein System, das buchstäblich über Leichen geht: Anhand seiner im Überlebensmodus gefangenen Protagonisten zeigt er, wie vor allem Menschen mit Migrationsgeschichte ausgebeutet werden. Das gelingt ihm trotz aller Tragik mit Witz und Herzwärme. **Tropen Verlag, 320 Seiten, 25 Euro.**


MOJIB LATIF | Wasser - das bedrohte Element. Wie wir unsere Lebensgrundlage zerstören.

Wir leben auf einem blauen Planeten, doch das Wasser geht uns aus. Weil die globale Gemeinschaft lieber ideologisch diskutiert statt den Klimawandel zu bekämpfen, drohen die Klimaziele zu scheitern. Zudem sendet Trumps Rückzug vom Klimaabkommen ein fatales Signal. Auch wenn der Einzelne wenig ausrichten könne, appelliert Latif an die Verantwortung aller, das eigene Leben nachhaltiger zu gestalten und Ressourcen zu schonen. **Verlag Herder, 240 Seiten, 22 Euro.**

CARYS DAVIES | Das Pfarrhaus

Um den modernen Zeiten zu entkommen, flieht der sensible englische Bibliothekar Hilary Byrd nach Indien. Doch die Hitze und die Menschenmassen setzen dem 51-jährigen zu, sodass er Zuflucht in der kühleren Bergregion findet, wie einst die britischen Kolonialherren. Als der anglikanische Ortspfarrer ihm eine Unterkunft anbietet, ergreift er die Gelegenheit und lässt sich auf der Rikscha vom alten Tamilen Jamshed täglich durch die Gegend kutschieren. Als der Pfarrer ihm anvertraut, für seine junge Bedienstete Priscilla einen Ehemann zu suchen, sieht er sich selbst als den Auserwählten. Doch Priscilla hat eigene Pläne. Vor dem Hintergrund postkolonialer, religiöser Spannungen entwirft die walisische Autorin eine Geschichte voller liebenswerter, skurriler Figuren. **Aus dem Englischen Eva BonnÉ, Luchterhand, 320 Seiten, gebunden, 25 Euro.**



Garnelen-Curry

ZUTATEN FÜR 4 PERSONEN:

500 g	rohe, geschälte Garnelen
1	Zwiebel
2	Knoblauchzehen
1	kleines Stück frischer Ingwer
2	Tomaten
1 TL	Currypulver
200 ml	Kokosmilch
2 EL	Öl
	Salz und Pfeffer
	Frischer Koriander

Koba (gefüllte Bananenblätter)

250 g	Reismehl
2-3	sehr reife Bananen
100 g	geröstete grob gemahlene Erdnüsse
100 g	brauner Zucker
1 Prise	Salz
	Bananenblätter (zum Einwickeln)



Zubereitung:

1. Zwiebel, Knoblauch und Ingwer fein hacken. Öl in einer Pfanne erhitzen und die Zwiebel darin anbraten, bis sie glasig wird, Gewürze hinzufügen, Knoblauch, Ingwer und Currypulver dazugeben und etwa 1 Minute anbraten, damit sich die Aromen entfalten.
2. Die Tomaten in kleine Stücke schneiden und dazugeben. Etwa 5 Minuten köcheln lassen, bis eine Sauce entsteht.
3. Die Garnelen in die Sauce geben und 3-5 Minuten garen. Dann Kokosmilch dazugeben und weitere 5 Minuten leicht köcheln lassen.
4. Mit Salz und Pfeffer abschmecken und mit Koriander garnieren.



Zubereitung:

1. Die reifen Bananen in einer Schüssel zu einem glatten Püree zerdrücken. Reismehl, gemahlene Erdnüsse, Zucker und Salz dazugeben. Alles gut vermengen. Falls die Masse zu fest ist, etwas Wasser hinzufügen, bis ein dicker, formbarer Teig entsteht.
2. Die Masse auf ein Bananenblatt legen und fest zu einer Rolle oder einem Paket wickeln. Die Enden gut schließen. Danach 1 1/2 bis 2 Stunden über Dampf kochen oder in heißer Asche oder Glut langsam garen.



DIE MADAGASSISCHE KÜCHE ist stark asiatisch geprägt: Basis jeder Mahlzeit ist Reis (Vary), kombiniert mit einer Beilage (Laoka) aus Fleisch, Fisch oder Gemüse. Besonders beliebt sind die lokalen Straßenküchen. Trotz des natürlichen Reichtums leidet die Insel jedoch unter extremen Wetterereignissen wie Stürmen und Dürren, was die Ernährungslage, auch durch hohe Lebensmittelpreise, zusätzlich verschärft.

SIE KÖNNEN DEN WELTMISSIONSMONAT zum kulinarischen Fest der Weltkirche gestalten. Laden Sie Freunde, Gemeindemitglieder oder Ihren Arbeitskreis zum Solidaritätessen ein. Die Gerichte sind schnell zubereitet und ein geselliges Miteinander garantiert. Ein schmackhaftes Essen, das jedem ein paar Euro wert ist, weil es in einem gemeinsamen Anliegen zusammenführt: Solidarität zeigen. Der Erlös des Solidaritätessens kommt den missio-Partnerinnen und -Partnern in Madagaskar zugute. Die Möglichkeit zur Spende finden Sie auf der Rückseite dieser Ausgabe.

AUCH MISSIO FEIERT Madagaskar kulinarisch: Am 16. Oktober laden wir in Kooperation mit der madagassischen Gemeinde München zum Online-Kochworkshop mit dem Koch Andri Randrianasolo ein. Gekocht wird gemeinsam Schritt für Schritt, Vorkenntnisse sind nicht notwendig.

Anmeldung über:
bildung-muenchen@missio.de oder
089/5162-238

LESERBRIEFE

damals 3/26

Vielen Dank für Ihren Bericht über den Bürgerkrieg in Biafra! Mein verstorbener Mann Dr. Edward Mere Ntomchukwu, geb. 1949 in Isiozi-Umuaka in der Nähe von Enugu, war von diesem Bürgerkrieg direkt betroffen. Aufgrund einer Sehschwäche war er nicht an vorderster Front, sondern im Sanitätswesen eingesetzt und hat möglicherweise deshalb überlebt. ●

Maria Ntomchukwu, Bad Kissingen

Ich möchte Sie bitten, mir zwei Kopien der Originalberichte über Biafra zu schicken. Mein ehemaliger Chef hat von 1967-1969 als Missionsarzt in Nigeria gearbeitet und 2022 seine ehemalige Arbeitsstätte in Abeokuta mit Familie und mir „besucht“ für knapp drei Wochen. (Ich war über 30 Jahre in seiner Frauenarztpraxis tätig). Ich würde mich über die Berichte freuen und ihm gerne eine Kopie schenken.. ●

Sabine Bühner-Albert, Würzburg

sehen hören erleben, 3/26

Ihr Beitrag im missio magazin über die „Yalla“-Ausstellung in München ist auch ein Wiedersehen für mich mit der israelitischen Sängerin Ofra Haza (1957-2000) und ihrer Hitsingle „Im Nin’alu“ aus dem Jahr 1988.

„Auch wenn die Tore der Reichen verschlossen bleiben, die Tore zum Himmel bleiben niemals geschlossen“, so lautet die Kernaussage ihres jemenitisch-hebräischen Liedes.

Ofra Haza hatte im Jahr 1987 viel Glück und einen Flugzeugabsturz überlebt; trotzdem ist sie im Jahr 2000 mit gerade einmal 42 Jahren an den Folgen einer HIV-Infektion gestorben. ●

Klaus P. Jaworek, Büchenbach



WIEDERWAHL

Unsere Chefredakteurin Barbara Brustlein wurde in ihrem Amt als Präsidentin des Bayerischen Presseclubs bestätigt. missio-Präsident Msgr. Wolfgang Huber gratuliert: „Es ist schön, dass die Kolleginnen und Kollegen aus dem Kreis der Journalisten Frau Brustlein diese Verantwortung wieder übertragen haben. Zeigt es doch, dass ihre fachliche Expertise und die soziale Kompetenz weit über unser Haus hinaus geschätzt werden. Für uns ist es auch eine gute Möglichkeit als missio München weiterhin in diesen Bereichen mit unserer Arbeit wahrgenommen zu werden.“ Wir schließen uns an und gratulieren ebenfalls ganz herzlich! ●

Die Redaktion freut sich über Anregungen, Kritik und Beiträge, behält sich jedoch vor, die Zuschriften und Leserbriefe zu kürzen.

Adresse: missio magazin
Pettenkoferstraße 26-28,
80336 München,
Telefax 089/5162-618,
redaktion@missio.de

Die Lösung des Rätsels aus der online-Ausgabe des missio magazins 4/26 lautet: WUNDERBAR

Die Gewinner je eines Kochbuches **Himmel im Mund - klein und fein** sind:

Hildegard Maaß, Vohburg an der Donau
Monika Hacks, Ingolstadt
Leonard Heckmann, Wald-Michelbach

Herzlichen Glückwunsch!

Auch dieses Mal sollten Sie unbedingt wieder mitmachen! Einfach richtige Lösung auf eine frankierte Postkarte schreiben und per Post an folgende Adresse schicken:

missio magazin München
Kennwort: Gut gedacht!
Pettenkoferstr. 26-28, 80336 München,
per Fax an 089/5162-618
oder Einsendung über unsere Homepage:
www.missio.com/gewinnspiel
Einsendeschluss ist der 10.09.2026
Wir wünschen allen Rätselfreunden viel Glück!

RECHTSTEXT: Die Gewinner werden unter allen richtigen Einsendungen ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Die Namen und der Wohnort der Gewinner werden in der nächsten Ausgabe veröffentlicht. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitarbeiter des Internationalen Katholischen Missionswerks K.d.ö.R. und deren Angehörige können nicht teilnehmen, eine Barauszahlung der Preise ist nicht möglich. Einsendeschluss ist der 10.09.2026. Es gilt das Datum des Poststempels. Mit Ihrer Teilnahme stimmen Sie den Datenschutzregelungen von missio München zu, einzusehen unter www.missio.com/datenschutz. Die Auflösung des Rätsels erscheint im missio magazin 6/26.

Diese Ausgabe enthält eine Beilage vom Pilger-Magazin, Speyer.

IMPRESSUM

missio magazin
Das Magazin des Internationalen
Katholischen Missionswerks
Körperschaft Öffentlichen Rechts
Pettenkoferstraße 26-28
80336 München

Redaktion: Barbara Brustlein
(Chefredaktion, verantwortlich),
Kristina Balbach, Christian Selbherr,
Steffi Seyferth, Bettina Klubach
(Redaktionsassistenten)
Art Direktion/Layout: Evelyne Gum
Lithographie: Dieter Peinkofer
Druck: Mayr Miesbach

Redaktionsschluss: 16.07.2026
Erscheinungstermin: 14.08.2026

Anschrift der Redaktion:
missio magazin
Pettenkoferstraße 26,
80336 München
Telefon 089-51 62-0,
Fax 089-51 62-618
E-Mail: missiomagazin@missio.de
www.missiomagazin.de

Anzeigen:
Agentur mediamer, Marie Berlin
Krokusweg 8, 51069 Köln

Erscheinungsweise:
sechsmal jährlich
(fünfmal Print und einmal digital)

Spendenkonto Liga Bank
IBAN: DE96750903000800080004
BIC: GENODEF1M05

Das missio magazin wird auf 100 %
Altpapier ohne Verwendung von
Chlorbleiche gedruckt.



Datenschutz:
Verantwortlich für den Datenschutz bezüglich aller über das missio magazin erhobenen Daten ist missio München. Wir verwenden Ihre Daten ausschließlich zur Bearbeitung Ihrer Anliegen und um Ihnen Informationen zu unserer Arbeit zu übermitteln. Falls Sie der weiteren Verwendung Ihrer Adresse nicht zustimmen oder sie einschränken möchten, dann informieren Sie uns per E-Mail an auskunftsrecht@missio.de. Weitere Hinweise zum Datenschutz finden Sie unter www.missio.com/datenschutz

**Die nächste Ausgabe
erscheint am 16. Oktober 2026.**

PREISRÄTSEL

Abk.: Attribut	kleiner See	Comic- figur (... und Struppi)	↙	wieder- holt	Baum- frucht (Mz.)	frühere russ. Raum- station	Vorsilbe: drei	schott. Männer- name	↘	Utensil der Fischer	span. Stoß- degen	↙	afrik. Kuh- antilope	↘	durch eine Sendung leiten	↙	feind- licher Spion	ein- und zwei- mastiges Schiff
		9		ein Amt ausüben						2			wüstes Gelage			3		
Zweck- ehe										Himmels- richtung					früher: Frau eines ind. Fürsten		ehem. Flughafen in Berlin	
				Grund- lage, Grundsatz								Atemstoß	Ein- bringen der Feld- früchte					
Schau- spieler		bitterkalt		Um- stands- wort						Ausruf der Ver- wunde- rung			Denk- sportler					
Auf- wiegelei										ver- flossen					Reformer		leicht regnen	
Moder- fleisch	antike kleinasi- at. Land- schaft		Kfz.-Z.: Winsen Luhe	6								zu einer Einheit verbinden					5	
			schnell beförder- te Fracht		Paar von Körper- organen					Nieder- schlags- art	ehem. argent. First Lady		Blüten- stand		jüdischer Hohe- priester			
sich unrund bewegen													8		..., vidi, vici		niederl. Violinist (André)	
				veraltet: Truppen- spitze						schräger Zuschnitt von Brettern	um- gekehrt							
indischer Büßer, Asket		ein Mobil- funk- standard											nordam. Urbewöl- kerung					
			1															
Kampf- gewinner		Kriem- hilds Mutter								weißer Baustoff	hölzerne Wandver- täfelung							
genau zusam- menfü- gen										lat. Grußwort	7		nordspan. Grenz- stadt					



**Peter Voss:
Madagascar.
Impressionen**

Der Verlag Michael Imhof
hat fünf Exemplare im
Wert von 69,95 Euro
für unsere Leserinnen
und Leser zur
Verfügung gestellt.

Sie dürfen nur Zahlen von 1 bis 9 verwenden. Das Quadrat muss so ausgefüllt werden, dass jede Ziffer von 1 bis 9 waagrecht und senkrecht und in jedem Quadrat nur einmal vorkommt.

SUDOKU

6	3	1		7	5	4	2	
	2	8						1
7			1	2	8		5	
				8	6	2	4	
			2		1	5		3
2			3	4				
8		5		1	2	9	3	
	7	3			4		1	
		2	6		9			5

	7		2		8			
		3	1				4	
			5					7
	3			4				5
		4	8					
7			3		2	6		
		5						6
6						2	8	1
8					7			

5	2	8	6	3	9	2	4	1
2	1	9	4	5	8	7	3	6
4	3	6	2	1	7	5	9	8
6	8	1	7	4	3	9	5	2
3	9	5	1	6	2	7	8	4
7	4	7	9	8	5	6	1	3
9	5	3	8	2	1	4	6	7
1	6	7	3	9	4	8	2	5
8	2	4	5	7	6	1	3	9

Lösung links

3	9	2	9	2	4	6	1	8
1	8	2	3	5	6	7	4	9
9	6	4	1	8	7	5	2	3
4	1	9	2	6	3	8	5	7
2	3	6	5	7	8	4	9	1
5	7	8	4	1	9	2	3	6
7	2	1	6	3	9	8	4	5
8	4	5	7	9	1	3	6	2
6	9	3	8	4	2	1	7	5

Lösung rechts



Jean Ziegler in einem Flüchtlingslager auf der Insel Lesbos

Ein Fürsprecher der Hoffnung

Niemand wurde öfter vom „missio magazin“ interviewt als Jean Ziegler. Jetzt ist der Schweizer Soziologe, Buchautor und langjährige Mitarbeiter der Vereinten Nationen mit 92 Jahren gestorben.

WIR HÄTTEN NOCH so viele Fragen gehabt! Was hätte er uns zur Afrikapolitik der Trump-Regierung zu sagen? Warum lässt sich der Hunger in der Welt noch immer nicht besiegen? Und würde er auch diesmal wieder seinen schier unerschütterlichen Optimismus behalten? Jean Ziegler war ein gefragter Gesprächspartner für Zeitungen, Magazine und Fernsehsender auf der ganzen Welt. Doch trotz seiner vielen Termine nahm er sich auch immer wieder Zeit für das „missio magazin“ – insgesamt sieben große Interviews sind seit 2013 für die Zeitschrift des Münchner Hilfswerks entstanden. Dazu kamen noch einige Gastbeiträge mit Textauszügen aus seinen Büchern.

Wie kaum ein Zweiter verstand er es, weltweite Ungerechtigkeiten klar und deutlich zu benennen: „Ein Kind, das an Hunger stirbt, wird ermordet – Punkt.“ (Ausgabe 1/2013). Er erinnerte die Europäer an ihre Verantwortung als ehemalige Kolonialmächte und legte Strukturen der Ausbeutung durch internationale Großkonzerne offen. „Es gibt heute eine Weltdiktatur dieser ganz schmalen Finanzoligarchie. Sie entschwindet jeder staat-

lichen Kontrolle und funktioniert nach einem einzigen Prinzip: der Gewinnmaximierung.“ (3/2015)

Dabei war er stets getragen von seinem katholischen Glauben. Papst Franziskus sah er als großen Hoffnungsträger („Dieser Papst ist ein reines Wunder“, 4/2017), und das Leid in der Welt war für ihn kein unabänderliches Schicksal. Er glaubte an die Stärke der Demokratie und an die Kraft der Zivilgesellschaft, um die Dinge zum Positiven zu verändern.

Mit dem jeweiligen Gespräch war es für ihn nicht getan: Sobald der Text erschienen war, meldete er sich per Telefon, bedankte sich „für die Solidarität“, wünschte alles Gute – und immer fragte er: „Wie hoch ist Ihre Auflage?“ Denn er wusste, dass Pressefreiheit und Medienvielfalt ein wertvolles Gut in der Demo-

kratie sind, und so wünschte er sich, dass Interviews mit ihm auch von möglichst vielen Menschen gelesen würden.

Oft blitzte sein feiner Humor auf – wie 2023, als er vor Veröffentlichung eines Gesprächs noch einige Korrekturen anbringen wollte. Im Einleitungstext stand die Formulierung: „Auch mit 89 Jahren analysiert er die Lage messerscharf wie kaum ein anderer.“ – „Können Sie das Alter herausnehmen?“ bat er. „Das klingt ja so, als ob ich schon tot wäre!“

Im Gegenzug hielt er ein Versprechen: Auch zum 90. Geburtstag würde er uns wieder ein Interview geben. Da zeigte er noch einmal, was ihn stark gemacht hatte: Kluge Analyse, griffige Formulierungen, Mut zur unbequemen Meinung. Als einer der ersten sprach er sich offen gegen die Politik der israelischen Regierung aus, die Menschen im Gaza-Streifen einer Hungerblockade auszusetzen. Gleichzeitig klang er auch wehmütig. „In großer Dankbarkeit“ blicke er auf seinen Geburtstag. „Aber auch mit etwas Angst vor dem Tod. Aber ich glaube an die Auferstehung.“ Und er sagte: „Ich löse mich nicht in nichts auf. Ich verschwinde nicht aus der Geschichte“.

Eine letzte Interviewanfrage in diesem Frühjahr ist leider unbeantwortet geblieben. Am 10. Juni 2026 ist Jean Ziegler im Alter von 92 Jahren verstorben. Als energischer Fürsprecher für die Armen und als streitbarer Kämpfer für das Gute in der Welt wird er fehlen. Aber sein Aufruf zum Handeln aus einem seiner Interviews bleibt bestehen: „Die Hoffnung ist ja in uns. Gott hat uns in die Welt gestellt, um etwas zu tun, und nicht um unsere Ohnmacht zu zelebrieren.“ ● CHRISTIAN SELBHERR



Tagungshäuser

Raum
für gute
Ideen

Erzbistum Köln



4 to meet

↘ buchbar ab 10 Personen

Meeting
Deal

**2 Veranstaltungstage inklusive Verpflegung
+ 1 Übernachtung mit Frühstück**

**Unsere Tagungsräume
für ihre Projektplanung
und Tagungen**

- Tagungsraum für zwei Konferenztage entsprechend der Teilnehmerzahl
- Tagungstechnik: Beamer, Leinwand oder Großbild-TV, Flipchart, Pinnwand
- WLAN inklusive
- Kaffeepausen täglich vor- und nachmittags mit Kaffee/Tee
- 2 x Mittagsbuffet oder 3-Gang-Menu nach Wahl des Küchenchefs
- 1 x Abendbuffet oder 2-Gang-Menu nach Wahl des Küchenchefs
- 1 x Übernachtung im Einzelzimmer inkl. reichhaltigem Frühstücksbuffet
- Fitnessberechnutzung inklusive*

* ausgenommen Maternushaus, Köln und Haus Marienhof, Königswinter

Buchungszeitraum bis 31.12.2026

Haus Marienhof
Königswinter

42 Zimmer
Tagung bis 60 Personen

Maternushaus
Köln

63 Zimmer
Tagung bis 480 Personen

Katholisch-Soziales Institut
Siegburg

117 Zimmer
Tagung bis 215 Personen

Kardinal Schulte Haus
Bergisch Gladbach

158 Zimmer
Tagung bis 280 Personen



4 to meet
Vier Häuser - ein Angebot

T 0221 1642 1562 | info@tagen.erzbistum-koeln.de
www.tagen.erzbistum-koeln.de



**Kururlaub-Deals für
Ihre Auszeit!**

**4 to
relax**



SEI MUTIG UND STARK

Jos 1,6

missio

**Sonntag der
Weltmission**
25. OKT. 2026
www.missio.com



**Beispielland
Madagaskar**

HELFEN SIE
MIT IHRER
ONLINE-SPENDE

